Niklas Bruhn, 14 Jahre, Schleswig-Holstein
»Für mich war es am schwierigsten, gute Quellen zu einem historischen Thema zu finden. Vieles, was ich im Internet gefunden habe, war einfach nicht zuverlässig. Mein Tipp: Schaut euch nach möglichst vielen Quellen um und befragt vor allem Menschen, die mit eurem Thema in Verbindung stehen. Fokussiert euch nicht zu sehr auf das Internet.«

Traut euch!

Preisträgerinnen und Preisträger geben Tipps für die Teilnahme

Agnes Pollok, 18 Jahre, Berlin
»Ich habe immer riesengroße Pläne geschmiedet und konnte dann aus Zeitgründen nicht alle Ideen umsetzen. Mein Tipp: Setzt euch Prioritäten, macht euch einen Zeitplan und schätzt den Aufwand vorab möglichst realistisch ein. Wenn ihr dabei Hilfe braucht, redet mit anderen – mich hat meine Tutorin sehr unterstützt.«

Jasmin Remmel, 17 Jahre, Rheinland-Pfalz
»Wir haben zu elft einen Film gedreht: ein Drehbuch erarbeitet, historische Kostüme besorgt, Erfahrung mit der Technik gesammelt und auf das richtige Wetter für den Dreh gewartet. Mein Tipp: Plant genug Zeit für die Vorbereitungen ein und lasst euch von Freunden und Bekannten beraten, die Erfahrungen mit dem Drehen und Schneiden von Filmen haben.«

Efecan Günes, 14 Jahre, Niedersachsen
»Mich hat es anfangs einige Überwindung gekostet, meine Zeitzeugen zu befragen. Mein Tipp: Traut euch! Alle meine Gesprächspartner waren sehr offen und verständnisvoll, auch wenn ich unsicher war und nochmal nachgefragt habe. Als ich das merkte, hat sich meine Angst vor den Gesprächen gelegt.«

Weda Morawietz, Helene Reiche und Talea Schultz, alle 12 Jahre, Brandenburg
»Wir fanden die Organisation in der Gruppe gar nicht so leicht, weil wir in unterschiedlichen Orten wohnen und uns fast ausschließlich in der Schule getroffen haben. Unser Tipp für Teams: Beschließt von vornherein, wie ihr Aufgaben und Zuständigkeiten aufteilen möchtet. Und legt regelmäßige Termine fest, um Ergebnisse zu besprechen.«

Teile deine Erlebnisse und Erfahrungen während deiner historischen Spurensuche auf Instagram!
#MeineSpurensuche
#Geschichtswettbewerb

Magazin für historisch-politische Bildung 32. Jg. 2018

spurensuchen

Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Der neue Wettbewerb

So geht's nicht weiter.
Krise Umbruch Aufbruch

Körber Stiftung

Foto: Mike Whitby / EyeEm

Foto: Körber-Stiftung / Claudia Höhne

Carmen Ludwig (links) und Gabriele Woidelko.

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir leben in unruhigen Zeiten. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass neue Nachrichten über Krisen ins Haus flattern: vom bevorstehenden Kollaps der Meere über die andauernde Finanzkrise bis hin zu wachsenden gesellschaftlichen Spannungen in Deutschland und darüber hinaus. Alles und alle scheinen immerfort in der Krise zu sein. Aber ist jede kritische Situation, jeder Umbruch, jede Zäsur auch wirklich gleich eine Krise? Und sollten wir nicht viel öfter betonen, wie Menschen an kritischen Situationen wachsen? Wie aus einem Umbruch ein Aufbruch werden kann?

Ein Blick in die Geschichte kann helfen, Hintergründe heutiger Herausforderungen einzuordnen und besser zu verstehen. Die Beschäftigung damit, wie Menschen in der Vergangenheit mit kritischen Situationen umgegangen sind, eröffnet Perspektiven für die Gegenwart. Wer daran Interesse hat, ist herzlich eingeladen, am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten teilzunehmen. Unter dem Motto ›So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch‹ sind alle Kinder und Jugendlichen gemeinsam mit ihren Tutoren aufgerufen, vor Ort auf Spurensuche zu gehen.

Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen das neue Wettbewerbsthema vor, geben Beispiele, Hintergrundinformationen und Hilfestellung für die Teilnahme. Wir freuen uns, dass wir in dieser Wettbewerbsrunde auch Sonderpreise vergeben können. Die WDR-Radiosendung ›ZeitZeichen‹ lobt vier Preise für die besten Podcasts aus – den Gewinnern winkt eine Sondersendung über ihre Wettbewerbsbeiträge. Und das Magazin ›GEOlino Zeitreise‹ vergibt fünf Preise für die besten kreativen Gruppenbeiträge. Und auch sonst locken spannende Erfahrungen bei der Spurensuche vor Ort, attraktive Geldpreise und Chancen, an nationalen und europäischen Jugendbegegnungen und HistoryCamps teilzunehmen.

Wir hoffen, dass Sie in unserem Magazin viele Anregungen zum neuen Wettbewerbsthema finden und freuen uns bereits jetzt auf spannende Forschungsergebnisse!

Ihre

Gabriele Woidelko
Leiterin Bereich
Geschichte und Politik

Carmen Ludwig
Programmleiterin
Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten

Nicht vergessen – am 28. Februar 2019 ist Einsendeschluss!

INHALT

AUSSCHREIBUNG
4 Aufruf des Bundespräsidenten
30 Die Wettbewerbsausschreibung

THEMA
6 Kaleidoskop – Ideen für die Spurensuche
15 Hintergrundartikel – Krise als Herausforderung
19 Kommentar – Vorsicht, Krisenprofiteure!
26 Prominente über Krisensituationen

HISTORISCHE PROJEKTARBEIT
20 Interview – Geschichte kreativ erzählen
21 ›GEOlino Zeitreise‹ – Ein Tag in Kiel
28 Umfrage – Der Wettbewerb im Tutoren-Check
36 Reportage – Zwei Tage im Leben eines Tutors
34 Service

RUND UM DEN WETTBEWERB
38 Chancen für Preisträger
40 Geschichte und Politik
42 Was machen eigentlich …?
Julia Buchholz und Patricia Wratil

Zum Mitnehmen: Das Projektheft für Schülerinnen und Schüler

Aufruf des Bundespräsidenten zum Geschichts-wettbewerb 2018/2019:

›So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch‹

Foto: Körber-Stiftung / David Ausserhofer

So geht's nicht weiter. Krisenstimmung nun auch beim Geschichtswettbewerb? Zum Glück nicht. Aber die Krise ist nicht nur in der aktuellen Nachrichtenlage scheinbar allgegenwärtig. Krisen haben stets auch Geschichte geprägt. *So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch*, so lautet deshalb der Titel der diesjährigen Spurensuche. Er möchte anregen, sich dem Thema Krise historisch-kritisch zu nähern: Was machen Krisen mit den Menschen? Aber vor allem auch: was machen Menschen in krisenhaften Situationen? Wie agieren oder reagieren sie? Und wie engagieren sie sich, um die Krise zu überwinden – für sich und für andere?

Krisen – im Großen wie im Kleinen – sind Wendepunkte von Entwicklungen, bei denen wir gerade nicht wissen, wohin sie steuern und was an ihrem Ende steht. Krisen sind mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen verbunden. Sie entstehen in Zeiten, in denen bestehende Strukturen zerstört werden und Neues geschaffen werden muss. Beispielsweise im Zeitalter der Industrialisierung, das mit der sozialen Frage eine Krise provozierte, die immer weitere nach sich zog.

Ob Krisen Zeiten des Auf- oder des Zusammenbruchs sind, ist dabei nicht immer eindeutig zu beantworten, sondern hängt nicht zuletzt von der Perspektive der Beteiligten ab. Die großen Auswanderungswellen aus Europa in die USA im 19. Jahrhundert bedeuteten für die indigene Bevölkerung Nordamerikas die Zerstörung ihrer traditionellen Lebensweise, den Zusammenbruch ihrer Kultur. Für viele Menschen – auch aus zahlreichen Regionen Deutschlands – waren sie hingegen ein Aufbruch, die Möglichkeit, einem Leben in Armut oder politischer Repression zu entkommen.

Die historischen Daten wie 1848/49, 1918/19, 1949 und 1989 stehen für demokratische Aufbrüche in Deutschland. Verbunden waren sie immer auch mit vorangegangenen oder begleitenden Krisen. Was hat Menschen angetrieben, sich für eine neue Ordnung oder den Erhalt der alten einzusetzen?

Nicht immer geht es gleich um die große Politik: Immer wieder haben Menschen auf krisenhafte Entwicklungen ganz konkret und vor Ort reagiert – beispielsweise mit Umweltinitiativen – und damit bisweilen auch große gesellschaftliche Veränderungen angestoßen. Es lohnt sich, gerade dieser Frage nachzugehen: Wie entsteht Neues aus Krisen? Sind Krisen bisweilen auch Motor der Geschichte? Wie sieht die ›Krisenbilanz‹ aus – für verschiedene Personengruppen, für Themenfelder, aber auch aus unterschiedlicher zeitlicher Distanz?

An Krisen besteht in der Geschichte kein Mangel. Die meisten haben regional und lokal, ja bis in einzelne Familien hinein Spuren hinterlassen. Diesen Spuren nachzuforschen, dazu bietet der Geschichtswettbewerb einen guten Rahmen – und hoffentlich für viele einen willkommenen Anlass.

Getragen wird der Geschichtswettbewerb vor allem von der Leistung der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler. Ermöglicht wird er aber nicht zuletzt durch die vielen helfenden Hände und Köpfe im Hintergrund: engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die über den Wettbewerb informieren, zur Teilnahme motivieren und mit gutem Rat zur Seite stehen, oder auch die vielen hilfsbereiten und auskunftsfreudigen Menschen in unterschiedlichsten Einrichtungen wie etwa Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Familienmitglieder und – wenn es um die neueste Geschichte geht – auch Zeitzeugen. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank!

Vor allem aber kommt es auf Euch an, liebe Schülerinnen und Schüler. Ich würde mich freuen, wenn Ihr Euch zahlreich an der diesjährigen Spurensuche beteiligt. Aus Erzählungen weiß ich, dass die Teilnahme am Geschichtswettbewerb immer mit Arbeit, in den allermeisten Fällen aber auch mit viel Freude und spannenden Entdeckungsreisen in die Vergangenheit verbunden ist. Der eine oder die andere mag dabei auch einmal an den Punkt kommen, an dem er oder sie ›die Krise bekommt‹. Aber nicht nur für historische Entwicklungen, sondern auch für das eigene Projekt gilt: Krisen lassen sich nicht immer vermeiden. Umso mehr gilt es, sich zu fragen, was man selbst tun kann, um sie zu meistern. Wer durchhält, der gewinnt in jedem Fall: sowohl an Erfahrung als auch ganz konkret einen tieferen Einblick in die Geschichte des eigenen Ortes, der eigenen Region oder auch der eigenen Familie. Zu gewinnen gibt es darüber hinaus aber natürlich auch Preise. Ich freue mich schon heute darauf, im November 2019 einige von Euch und Euren Arbeiten im Schloss Bellevue kennenlernen und auszeichnen zu können.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Ausnahme-zustand

So geht's nicht weiter. Wie es weitergeht, ist aber noch unklar. Krisen und Umbrüche haben in der Geschichte zu Gewalt und Verzweiflung geführt, aber auch Engagement befördert und Neues hervorgebracht. Anregungen zur Spurensuche
von Anna Ruhland

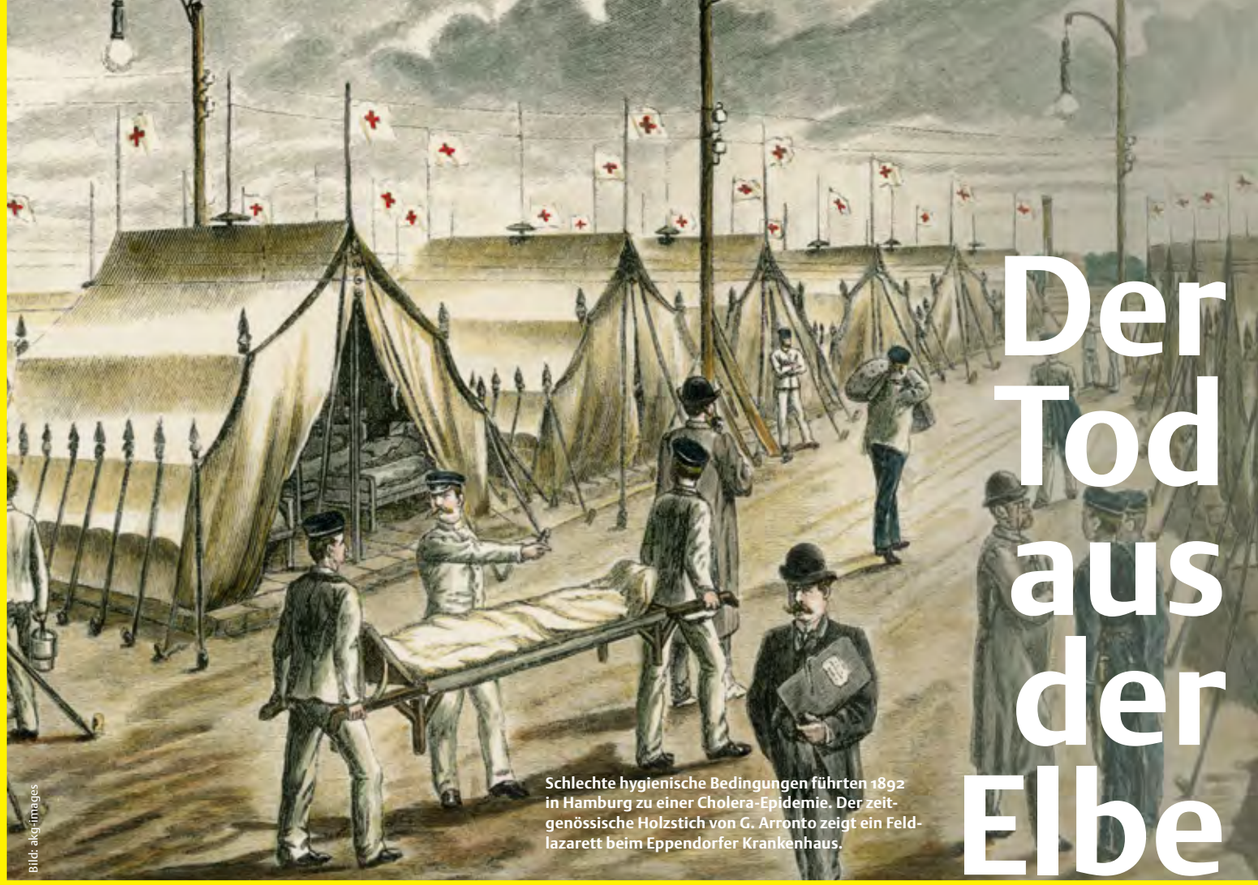
Foto: ap/dpa/picture alliance/Süddeutsche Zeitung Photo

Am dritten Tag der Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen flogen am Abend des 24. August 1992 Steine und Molotowcocktails ins ›Sonnenblumenhaus‹, in dem die Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber untergebracht war, und in ein Wohnheim von Vietnamesen.

Die geteilte Stadt

Am 13. August 1961 begannen die Arbeiten zum Bau der Berliner Mauer. Ein Westberliner Elternpaar zeigt seine Zwillinge den jenseits der Mauer lebenden Großeltern. September 1961.

Foto: akg-images



Der Tod aus der Elbe

Schlechte hygienische Bedingungen führten 1892 in Hamburg zu einer Cholera-Epidemie. Der zeitgenössische Holzstich von G. Arronto zeigt ein Feldlazarett beim Eppendorfer Krankenhaus.

Bild: akg-images

Magdeburger Hochzeit

Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 war einer der längsten und blutigsten Kriege auf deutschem Boden. Das zeitgenössische Ölgemälde von Sebastian Vrancx zeigt die ›Plünderung eines Dorfes‹ 1640.

Bild: akg-images / Erich Lessing

Mit 1 PS durch die Krise

Der autofreie Sonntag am 25. November 1973 wurde vielerorts von Menschen genutzt, sich anders als sonst auf Straßen fortzubewegen – wie in Nürnberg bei einem vergnüglichen Ölkrisen-Fahrverbotskorso.

Foto: ullstein bild - Werner

Aufbruch in die Fremde

›Abschied der Auswanderer‹. Mehrere Generationen und nur das nötigste Hab und Gut an Bord. Als Antonie Volkmar im Jahr 1860 dieses Ölbild malte, berichteten die Zeitungen regelmäßig über Auswanderer, die auf ein besseres Leben in Amerika hofften.

Bild: akg-images

Demokratie für alle

Eine ungewohnte Situation: Am 19. Januar 1919 durften Frauen in Deutschland zum ersten Mal wählen. Hier eine Frau in Berlin bei der Wahl zur Nationalversammlung.

Foto: ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo / Scherl

So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch.

Umgang mit Fremden

Ausnahmezustand

Das ›Sonnenblumenhaus‹ im Rostocker Stadtteil Lichtenhagen erlangte 1992 traurige Berühmtheit. In diesem Wohnviertel wurde zwei Jahre zuvor die Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber Mecklenburg-Vorpommerns eingerichtet. Insbesondere wegen der Öffnung des Eisernen Vorhangs und des Bürgerkriegs im damaligen Jugoslawien stiegen die Flüchtlingszahlen Anfang der neunziger Jahre im wiedervereinigten Deutschland deutlich an. Binnen weniger Monate war die Behörde in Rostock überlastet und konnte niemanden mehr aufnehmen, so kampierten die Menschen zum Teil auf Wiesen und sanitäre Anlagen fehlten. Seit 1991 nahm die Zahl fremdenfeindlicher Gewalttaten in Deutschland zu, während in Politik und Medien über das Grundrecht auf Asyl diskutiert wurde. Ab dem 22. August 1992 eskalierte die Situation in Rostock, unterstützt von Rechtsextremen aus ganz Deutschland. Eine überforderte Polizei kam nicht an gegen die Randalierer, die Steine schmissen und ein Wohnheim für ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter in Brand setzten, in dem sich noch Menschen befanden. Drei Tage dauerten die Ausschreitungen an, beobachtet und teils bejubelt von Anwohnern. In Lichtenhagen fanden damit die schwersten rassistisch motivierten Ausschreitungen seit 1945 statt. Die breite Öffentlichkeit reagierte auf den Fremdenhass in vielen großen Städten mit Lichterketten und Konzerten gegen Rassismus und Gewalt.

Mauerbau

Die geteilte Stadt

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Berlin von den Siegermächten Frankreich, Großbritannien, Sowjetunion und USA in vier Sektoren aufgeteilt. Bis zum 13. August 1961 konnten sich die Bewohner aber weitgehend frei in ihrer Stadt bewegen. Dann beschloss die Führung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) den Bau einer Mauer. Vor allem junge, gut ausgebildete Menschen, die bis dahin aus dem kommunistischen Staat geflohen waren, sollten so in der DDR gehalten werden. Teilweise über Nacht wurden Zäune entlang der Sektorengrenze, die auf 43 Kilometern West- von Ostberlin trennte, errichtet. Die Anwohner sahen sich fassungslos mit dieser neuen Situation konfrontiert: Viele Berliner aus dem Ostteil konnten 28 Jahre lang Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn im Westen nicht mehr besuchen. Über die Jahre versuchten immer wieder Menschen über die Mauer zu fliehen. Allein in Berlin forderte die Grenze 140 Todesopfer. Erst 1989, mit dem Anfang vom Ende des Kalten Krieges, dem Entstehen einer Bürgerbewegung in der DDR und zahlreichen Massendemonstrationen, wurde die Mauer geöffnet.

Cholera-Epidemie

Der Tod aus der Elbe

Der Hafen, jahrhundertelang die Grundlage des Wohlstands und Wahrzeichen der Stadt Hamburg, wurde ihren Einwohnern im August 1892 zum Verhängnis: Erregerkeime gelangten durch die Elbe in das ungefilterte Trinkwasser. Über 8.000 Menschen starben an der Cholera. Besonders häufig traf es ärmere Menschen, die sich keine besseren Lebensstandards leisten konnten, sowie viele Kinder und Hafenarbeiter, die Elbwasser tranken. Die Erkrankten belegten alle Betten in den Krankenhäusern, zusätzlich wurde ein großes Notlazarett neben dem Krankenhaus in Eppendorf eingerichtet. Der Schiffsverkehr kam zum Erliegen, Tausende wurden arbeitslos. Als Erstmaßnahmen wurde sauberes Brunnenwasser kostenlos verteilt, Wohnungen und Wäsche von Erkrankten desinfiziert, bürgerliche Hilfskomitees unterstützten Bedürftige. Nach zehn Wochen war die Krise überstanden: Es gab keine Neuerkrankungen mehr. Damit sich eine solche Katastrophe nicht wiederholt, wurde in der Folgezeit das Hygienische Institut gegründet und ein Hafenarzt eingeführt. Gebäude mit schlechten Hygienestandards wurden abgerissen und durch neue ersetzt. Seit 1893 wird das Trinkwasser in Hamburg gefiltert. Ab 1905 ging man dazu über, zunehmend Grundwasser für die Wasserversorgung zu verwenden.

Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg

Magdeburger Hochzeit

Im Mai 1631 erlebte Magdeburg die schlimmste Katastrophe der Stadtgeschichte: Weil sich die protestantische Stadt nicht den katholischen, kaiserlichen Truppen ergeben wollte, wurde geplündert, gebrandschatzt und getötet. Von 35.000 Einwohnern überlebte nur etwa ein Drittel die sogenannte Magdeburger Hochzeit. Mit diesem Begriff wird die Zerstörung der Stadt und die erzwungene Vermählung zwischen dem Kaiser und der Jungfrau Magdeburg beschrieben, die auf dem Wappenschild der Stadt abgebildet ist. Magdeburg ist aber nur ein Beispiel für die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges von 1618 bis 1648. Europa befand sich damals in einem Krieg um Religion und Macht. Auf deutschem Boden kämpften Fürsten, Bischöfe, Ritter, Klöster und Reichsstädte um Einfluss im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, angeführt von den katholischen Habsburgern. Die Konflikte zwischen Protestantischer Union und Katholischer Liga wurden mithilfe Tausender Söldner und dem Eingreifen Dänemarks, Schwedens und Frankreichs geführt. Dörfer und Städte wurden verwüstet, ganze Landstriche entvölkert. Jeder dritte Deutsche kam durch den Krieg ums Leben. Erst der Westfälische Frieden von Münster und Osnabrück brachte das Ende des Krieges und garantierte eine Art Religionsfreiheit.

Ölkrise
Mit 1 PS durch die Krise

Leere Autobahnen, Pferdekutschen auf deutschen Straßen, Tankstellen ohne Benzin: 1973 erreichten die Folgen des Jom-Kippur-Kriegs zwischen Israel auf der einen Seite und Ägypten, Syrien und anderen arabischen Ländern auf der anderen auch Deutschland. Als Reaktion auf die westliche Unterstützung Israels in diesem Krieg drosselten die arabischen Länder die Ölfördermengen und der Ölpreis stieg sprunghaft an – die Krise war da. Die deutsche Wirtschaft geriet unter Druck, denn die Automobilbranche, der Flugverkehr, Fabriken, aber auch öffentliche und private Einrichtungen waren abhängig vom Öl. Die Bundesregierung verabschiedete als Reaktion auf die Ölknappheit das Energiesicherungsgesetz, das verschiedene Maßnahmen zur Einsparung von Öl vorsah. So sollten Tempolimits und autofreie Sonntage für weniger Benzinverbrauch sorgen. Die Menschen suchten in der Folge nach Alternativen: Man fuhr öfter mit dem Fahrrad, sparsame Kleinwagen wurden der neue Trend. In der Bevölkerung begann ein Umdenken. Erstmals wurde über alternative Energien und Energiesparen diskutiert. Als Spätfolge der Ölkrise wurde 1980 die Sommerzeit eingeführt, deren Einspareffekt allerdings heute bezweifelt wird.

Frauenwahlrecht
Demokratie für alle

Im vierten Jahr des Ersten Weltkriegs waren die kriegsmüden Menschen nicht länger bereit, der deutschen Heeresführung zu glauben, die immer noch einen Sieg des deutschen Kaiserreichs propagierte. Arbeiter in den Werften und Fabriken streikten, hungerleidende Frauen und Kinder protestierten, Matrosen auf den Kriegsschiffen verweigerten den Befehl: Sie alle wollten den Krieg nicht länger ertragen. Die junge Gewerkschaftsbewegung und sozialistische Parteien wie die SPD forderten das Ende der Monarchie und einen demokratischen Aufbruch. Mit der Revolution 1918 wurde der Wunsch der Gesellschaft deutlich, demokratisch mitentscheiden zu können – und auch Frauen wollten dazugehören. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich einzelne Frauenrechtlerinnen für die Gleichberechtigung eingesetzt. Doch erst 1908 durften Frauen politischen Vereinen beitreten. Nach der Revolution von 1918 standen die demokratischen Kräfte vor der Herausforderung, sich zu einer fähigen Regierung zusammenzuschließen. Eines aber war erreicht: Erstmals gab es bei der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 das allgemeine Wahlrecht – auch für Frauen.

Auswanderung
Aufbruch in die Fremde

Im 19. Jahrhundert befand sich der deutschsprachige Raum in der Krise: Missernten sorgten für Hungersnöte, geringe Löhne und Überbevölkerung führten zu Armut und Wohnungsknappheit, Bürger wurden wegen ihrer Unterstützung der politischen Umbrüche zu Zeiten der Revolution von 1848/49 verfolgt. Viele hatten die Hoffnung auf ein besseres Leben fernab von den Sorgen in der Heimat. Rund sechs Millionen Menschen wagten in dieser Zeit den ›Aufbruch in die Fremde‹ – meistens in die USA oder nach Australien. Vor allem aus den landwirtschaftlich geprägten Regionen im Südwesten und entlang der Ostelbe machten sich Menschen, deren Not besonders groß war, auf den Weg. Die Überfahrt ab Bremen oder Hamburg kostete häufig einen ganzen Jahreslohn, die hygienischen Zustände auf den Schiffen waren oft sehr schlecht und viele warteten wochenlang auf ein Schiff. Daraufhin gründeten Passagierlinien wie die HAPAG Auswandererhallen, dort wurden die Menschen vor ihrer Abfahrt überprüft und in Quarantäne gelegt. Vereine wie das Raphaelswerk unterstützten und berieten die Auswanderer bei ihrer Reise in die Neue Welt.

Weitere Themenbeispiele auf www.geschichtswettbewerb.de

›Matrosenaufstand‹:
Wie eine Massenbewegung einen Aubruch in die Demokratie herbeiführen wollte.

›Schicht im Schacht‹:
Wie das Ende der Steinkohlezechen einen Strutkurwandel auslöste.

›Weihnachtsflut‹:
Wie eine der schwersten Sturmfluten der Geschichte eine ganze Region verwüstete.

Neu:
Drei thematische Erklärvideos mit dem Youtuber Mirko Drotschmann ›MrWissen2go‹ über Krisen, Umbrüche und Aufbrüche.

Krise als Herausforderung

Katja Patzel-Mattern über Krisen und Umbrüche in der Geschichte und ihre Bedeutung für den Aufbruch zu neuen Zeiten

Krise – was ist das?

Es wird deutlich – von Krisen wird zwar viel gesprochen, doch ist keineswegs klar, was eine Krise eigentlich ist. Umgangssprachlich wird der Begriff meist negativ verstanden. Wer Krise sagt, denkt oft an Niedergang, Kollaps, das drohende Ende. Dabei meint Krise eigentlich etwas anderes: Der Begriff stammt aus dem Altgriechischen und bezeichnet wörtlich übersetzt eine schwierige Lage. Im Corpus Hippocraticum, einer antiken Sammlung medizinischer Texte, wird die Krise als der Moment definiert, an dem sich entscheidet, wie eine Krankheit verläuft. Überlebt der Patient oder stirbt er? Im Moment der Krise ist ihr Ausgang also ungewiss. Die Krise ist ergebnisoffen.

Das macht sie interessant – für Zeitgenossen wie für Menschen, die sich für Geschichte interessieren: In der Krise eröffnen sich Gestaltungsräume. Sie fordert zum Handeln heraus. Auch wenn nicht jede Krise erfolgreich bewältigt werden kann, wird ein Aufbruch zu einem Neuanfang möglich. Das ist der Grund, warum Krisen manchmal auch beschworen werden. Wenn Menschen Umbrüche herbeiführen, können sie diese auch durch ihr Handeln und Engagement meistern. Dabei sind die Ergebnisse ungewiss, wie die Geschichte der DDR zeigt: 1953 führte die wirtschaftliche Krise zu einem politischen Vertrauensverlust, der sich in den Protesten des 17. Juni äußerte. Die sowjetischen Behörden griffen ein, es gab Verfolgungen und Zugeständnisse, letztlich behauptete sich das Regime. Anders 1989: Die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise der DDR führte in einer neuen weltpolitischen Situation zur friedlichen Revolution. Es wird deutlich: Krisen sind ambivalent, mehrdeutig. Sie bringen Gewinner und Verlierer hervor. Während die einen an den Folgen einer Krise oder eines Umbruchs leiden, bieten sie für die anderen Chancen.

Damit ist zugleich klar, dass jede Krise eine Geschichte hat. Sie wird als qualitativ verschieden von früheren und späteren, als normal empfundenen Zuständen wahrgenommen. In diesem

Foto: akg-images / Album / Prisma

Ärzte untersuchen einen Patienten. Wird er überleben oder stirbt er? 1518

Die Krise ist in aller Munde – und das nicht erst seit Beginn der Finanzkrise im Jahr 2007. Bereits seit dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts bewerteten Menschen Ereignisse ihrer Zeit immer häufiger als Phänomene einer Krise. Getrieben durch politische, wirtschaftliche und ökologische Entwicklungen, wie zum Beispiel die Krieg-in-Sicht-Krise zwischen dem deutschen Kaiserreich und Frankreich 1875, den Börsencrash 1929, auch bekannt als ›Schwarzer Freitag‹, oder das Ozonloch, das seit Anfang der 1980er Jahre öffentlich diskutiert wird, nahm das Krisenempfinden zu. Heute wird der Begriff in den Medien für ganz unterschiedliche Ereignisse verwendet: Mal bezeichnet er kriegerische Auseinandersetzungen wie im Fall der Ukraine, mal eine Epidemie wie beim Ausbruch von Ebola, ein anderes Mal die Gestaltung des Bildungssystems, deren Krise angesichts des sogenannten Hauptschulsterbens ausgerufen wurde. Oder er richtet den Blick auf den Sport, wie jüngst beim Abstieg des 1. FC Kaiserslautern aus der 2. Bundesliga: Der Niedergang eines Traditionsclubs wird beklagt.

Foto: Thomas Fußler

2018
Ein trauriger Fan des 1. FC Kaiserslautern. Der Verein stieg nach der Saison 2017/18 in die 3. Liga ab.

Sinne sind Krisen und Umbrüche menschengemacht: Ohne Menschen, die eine Zeit vergleichend als krisenhaft verstehen und diese durch ihr Handeln beeinflussen oder gar hervorbringen, sind sie nicht denkbar. So entwickelt sich beispielsweise eine Branchenkrise, wie die Kohlekrise seit Ende der 1950er Jahre, die zum sogenannten Zechensterben führte, in internationalen Konkurrenzmärkten, auf denen Menschen handeln. Ein Preisdruck entsteht, der herkömmliche Formen der Produktion oder des Vertriebs unrentabel werden lässt.

Krise, Umbruch, Aufbruch in der Geschichte

Warum ist die Krise seit rund 100 Jahren in aller Munde? Das hängt sicherlich mit Grundvorstellungen der Moderne zusammen: Individualismus und Fortschrittsoptimismus. Im Zeitalter der Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert wurden Autoritäten kritisch hinterfragt. Von nun an galt: Der Mensch nimmt sein Schicksal selbst in die Hand und glaubt nicht länger an die Macht übergeordneter Gewalten. Das eröffnet einerseits Handlungsspielräume. Es entstehen neue politische Ideen und Formen des Zusammenlebens, Techniken, die das Leben erleichtern und Industrien, die Güter zu günstigen Preisen anbieten. Andererseits macht die gewonnene Selbstbestimmtheit auch verletzlich: wenn beispielsweise eine Flut Staudämme bricht, eine Explosion in einer Fabrik Menschenleben fordert und die Umwelt schädigt. Die Verantwortung auch für solche Ausnahmesituationen liegt nun bei den Menschen.

Angesichts der beschriebenen Grundvorstellungen der Moderne bekommt die Krise eine neue Qualität. Die Revolutionen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts geben den Anlass. Die Krise wird geschichtsphilosophisch bedeutsam. Denker interpretieren sie nun als Auslöser wie als Zeichen epochaler Umbrüche, die die Erfahrungswelt der Menschen und die Geschichte von Grund auf verändert. Zeitgleich setzt sich der Begriff in den Wissenschaften und im Alltag durch. Hier bezeichnet er problembehaftete Situationen, die mit den herkömmlichen Mitteln nicht gelöst werden können. Krisenmanagement soll helfen, das Handeln in der Krise zu koordinieren und Wege aus der Krise aufzuzeigen.

In diesem Sinne sind Krisen und Umbrüche historische Phänomene. Nur aus der jeweiligen Zeit ist zu verstehen, wie die Menschen sie erleben. So kann ein Bergsturz im Mittelalter eine Strafe Gottes sein und im 21. Jahrhundert als Folge des menschlichen Raubbaus an der Natur beschrieben werden. Und das trotz gleicher Folgen: Menschen sterben, leiden aufgrund zerstörter Infrastrukturen an Mangel und Hunger. Einige verstehen das Geschehen als Aufforderung zum Handeln. Solidarität hilft die größte Not zu lindern. Doch wie Schutz vor zukünftigen Bedrohungen erlangt werden kann, wird unterschiedlich eingeschätzt. Im Denken des Mittelalters sind Reue über früheres Fehlverhalten, Opfergaben und Gebete wesentlich. Im 21. Jahrhundert zählen technische, politische und rechtliche Lösungen: Entwässerungen werden angelegt, Umweltschutzmaßnahmen initiiert, möglicherweise Siedlungsverbote ausgesprochen. Sowohl für das Mittelalter als auch für das 21. Jahrhundert gilt: Eine Krisenzeit wird wahrgenommen. Wie sie gelöst werden kann, ist jedoch verschieden.

Krisen und ihre Auswirkungen auf die Geschichte

Wie lässt sich Ordnung bringen in die beschriebene Vielfalt von Ausnahmesituationen, die einander gegenseitig verstärken können, von unterschiedlichen Wahrnehmungen und Interpretationen sowie Lösungsansätzen zu verschiedenen Zeiten? Für das historische Arbeiten bietet es sich an, nach der Art des Ereignisses und dem Zeitpunkt seines Geschehens zu sortieren. Zwar reduzieren wir auf diese Weise Komplexität, doch hilft uns dies zugleich, jene Zusammenhänge zu bestimmen, die wichtig sind, um Wirkungen auf Menschen und ihr Handeln in der jeweiligen Situation zu verstehen. Vier kurze und exemplarische Geschichten von politischen, ökonomischen, ökologischen und biografischen Krisen, Umbrüchen und Aufbrüchen vom Mittelalter bis zur Gegenwart stellen Veränderungen und Kontinuitäten dar.

Bild: ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo / Scherl

Foto: ullstein bild - Henning Christoph

Ein arbeitsloser Bergarbeiter in einer Zechensiedlung in Gelsenkirchen.

Politische Krisen

Redet man heute von der Urkatastrophe der Deutschen, so denkt man an den Zweiten Weltkrieg und die Folgen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Das war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch anders. Vor den beiden Weltkriegen galt den Menschen der Dreißigjährige Krieg als traumatische Erinnerung. Doch das Trauma von Tod und Vernichtung, Hunger und Zerstörung ist in allen drei Fällen nicht das Einzige, was blieb. Nie wieder soll ein großer europäischer Krieg auf deutschem Boden ausgetragen werden – so die Konsequenz, die man aus der Erinnerung an die großen Kriege und ihre Zerstörungen zog. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelang es nicht, diese Lehre politisch umzusetzen. Vielmehr suchte man nach militärischen Lösungen: Der Schlieffen-Plan, ein Strategiekonzept des Generalstabs im Deutschen Kaiserreich, sollte unter anderem den Krieg dadurch fernhalten, dass er mit einer raschen Offensive nach Frankreich getragen wurde. Tatsächlich führte dieser Plan in den Ersten Weltkrieg mit insgesamt mehr als neun Millionen toten Soldaten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die Bemühungen erfolgreicher. Der Demokratie in der Bundesrepublik gelingt es im Gegensatz zu früheren Staatsformen in Deutschland, seit ihrer Gründung Kriege zu vermeiden und Krisen zu überwinden.

Das preußische Militär ging gegen die Märzrevolutionäre vor, die liberale und demokratische Reformen und einen deutschen Nationalstaat forderten.

1923

Eine Währungsreform sollte die Inflation stoppen. Wertlose Notenbündel wurden zum »Spielgeld« für Kinder.

Foto: akg-images

Ökonomische Krisen

Über die historisch begründete Inflationsangst der Deutschen wurde seit der Finanzkrise 2007 viel spekuliert. Doch prägt die Erfahrung der großen Inflation 1914 bis 1923 das Verhalten von Menschen mehr als 80 Jahre später? Experten zweifeln daran. Schließlich zeigt die Geschichte der Teuerungen in Europa, dass die Not des einen der Vorteil des anderen war. So war es auch in der Schinderlingskrise 1459: Damals führten wohl Kriegspläne der Herzöge von Bayern dazu, dass Münzen in großer Zahl geprägt wurden. Die Folge: Grundnahrungsmittel verteuerten sich, Menschen hungerten. Während die einen die Teuerung mit ihrem Leben bezahlten, profitierten die anderen von der sinkenden Nachfrage. Sie führte dazu, dass die Preise für Grundnahrungsmittel sanken und machten die Überlebenden reich – wie Chroniken der Zeit berichten. Vergleichbares galt auch 1923: Durch einen Währungsschnitt wurde die Reichsmark durch die Rentenmark im Verhältnis eine Billion zu eins ersetzt. Infolgedessen verloren die Sparer ihr Geld. Anders diejenigen, die Immobilien oder Produktionsmittel besaßen: Deren Wert blieb unverändert. Und Schuldner konnten jubeln, denn ihre Belastung sank. Ein Preisanstiege meint also zu verschiedenen Zeiten Elend wie Gewinn.

Ökologische Krisen

1985

Mit einer Sondermarke griff die Deutsche Bundespost optisch das aktuelle Thema Waldsterben auf.

Es war wohl die zweite Marcellusflut 1362, die den Untergang des kleinen Ortes Rungholt in der nordfriesischen Küstenlandschaft forderte. Alte Chroniken berichten von dem Geschehen. Sie maßen die Ereignisse an der Beschreibung der Sintflut im Alten Testament. So sei der örtliche Pfarrer gegen seinen Willen gezwungen worden, einer alkoholisierten Sau die Sakramente zu spenden. Der Sündenfall der Einwohner habe den Zorn Gottes beschworen und zur Überflutung geführt, so eine Darstellung des Untergangs Rungholts. Erklärungen, die aus heutiger Sicht mythisch anmuten, überdauern die Zeit. Sie prägten auch die deutsche Debatte der 1980er Jahre über das Waldsterben. Zwar war wissenschaftliche Expertise unabdingbar, um auf die schädliche Wirkung der Luftverschmutzung aufmerksam zu machen. Doch zugleich befeuerten wissenschaftsferne Aspekte die Debatte: Die Idee eines idealisierten deutschen Waldes, im völkischen Diskurs der 1920er bis 1940er Jahre formuliert, wirkte nach. Eine natürliche Ressource und ein Element deutscher Identität schienen bedroht. Neue Bündnisse bildeten sich, Maßnahmen wurden ergriffen, um den Schadstoffausstoß zu verringern. Heute ist umstritten, ob sie dazu beitrugen, weitergehende Waldschäden zu verhindern oder ob die Vorhersagen der 1980er Jahre, von Angst und Verunsicherung getragen, die Situation als besonders bedrohlich wahrnahmen.

Foto: picture alliance / dpa

Biografische Krisen

Obwohl jeweils individuell, haben auch biografische Krisen eine Geschichte. Sie sind eine Antwort auf die Zeitumstände. Deutlich wird dies anhand der Erfahrungen, die beispielsweise Mütter unehelicher Kinder in der jungen Bundesrepublik und der DDR machten. Traditionell galt unehelicher Geschlechtsverkehr als unsittlich, die Frauen wurden als ›gefallene Mädchen‹ herabgesetzt – eine Erfahrung, die von betroffenen Frauen als krisenhaft wahrgenommen werden konnte. Doch rechtlich war die Lage unterschiedlich: Während in der Bundesrepublik uneheliche Kinder amtlich bestellte Vormünder hatten und der Unterhaltsanspruch davon abhängig war, wie die Gerichte den Lebenswandel der Mutter beurteilten und damit das Armutsrisiko stieg, sollte in der DDR die nichteheliche Geburt kein Makel mehr sein. 1950 wurden die Rechte Alleinerziehender gestärkt. Die Mutter wurde zur Erziehungsberechtigten. Der Unterhalt der Kinder richtete sich nach der finanziellen Lage beider Eltern. Auch die alleinerziehende Mutter sollte berufstätig sein, war bevorzugt einzustellen. Gesellschaftlich vergleichbaren Vorbehalten ausgesetzt, macht die rechtliche Stellung einen Unterschied für die betroffenen Frauen. Sie markiert die Anerkennung wie die materiellen Möglichkeiten eines Lebenswegs.

1950

Besatzungskinder bei der Einschulung. Die meisten der 400.000 Besatzungskinder in Nachkriegsdeutschland wurden unehelich geboren und wuchsen ohne Vater auf.

Foto: picture allicance / dpa

Was bleibt von den kurzen Geschichten? Es bleibt die Einsicht, dass Krisen, Umbrüche und Aufbrüche nur historisch zu verstehen sind. Sie werden in unterschiedlichen zeitlichen Zusammenhängen verschieden wahrgenommen und interpretiert, und doch ähneln sich die Formen ihrer Erzählung. Diese Erzählungen und ihre Bilder, die in Archiven, Chroniken, Tagebüchern und Briefen oder mündlichen Erinnerungen überliefert sind, sind das Material für die historische Forschung. Sie zeigen, dass Krisen den Blick der Menschen, die sie durchleben, auf die Dinge verändern. Sie können verzweifeln lassen, aber auch Mut zu nachhaltiger Veränderung machen. In Krisenzeiten sind Handlungsmöglichkeiten unterschiedlich verteilt. Es ist Aufgabe von Geschichtsforscherinnen und –forschern dies für vergangene Zeiten sichtbar zu machen. So geben sie jenen, die in einer Krise kaum oder nicht gehört wurden, eine Stimme. Zugleich zeigen sie das Potenzial auf, das Krisen innewohnt: Angesichts der Krise der DDR schließen sich Menschen zusammen, fordern Rechte und Freiheiten. Die Friedliche Revolution führt zur Öffnung der Mauer, Menschen begegnen sich nach Jahrzehnten der Trennung, die neue Bundesrepublik entsteht. Auch wenn Geschichtsforscher damit keine Patentrezepte zur Lösung aktueller Krisen geben können, stellen sie doch Orientierungswissen bereit. Es hilft die eigene Gegenwart mit ihren Herausforderungen – seien es Krisen oder Chancen, zwei Seiten einer Medaille – besser zu verstehen.

Foto: Privat

Katja Patzel-Mattern ist promovierte Historikerin und Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte am Historischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

Vorsicht, Krisenprofiteure!

Ein Kommentar von Armin Himmelrath

Krisen sind gut. Wenn sich Unstimmigkeit und Unzufriedenheit auftürmen, wenn Dinge nicht mehr rund laufen und damit der Leidensdruck bei Einzelnen, aber auch in einer Gesellschaft steigt, dann ist irgendwann der Moment gekommen, in dem Menschen über Veränderungen diskutieren, in dem Entwicklungen vorangetrieben werden und es neuen Schwung gibt – wobei natürlich immer die Gefahr des Scheiterns besteht. In Krisen werden Veränderungsmöglichkeiten denkbar, Neues liegt in der Luft, weil – individuell oder kollektiv – eine Ausnahmesituation wahrgenommen wird, die zu außergewöhnlichem Handeln antreibt, ermutigt und manchmal auch zwingt.

Andererseits aber sind Ausnahmesituationen genau das: Ausnahmen und eben kein Dauerzustand. Sie sind besondere Situationen, in denen auf besondere und neue Art und Weise gehandelt werden kann und muss. Im Umkehrschluss heißt das aber eben auch, dass nicht jeder Schnupfen eine Gesundheitskrise ist und nicht jedes vergeigte Vorbereitungsspiel vor einer WM direkt eine Krise der Nationalmannschaft darstellt. Um Krisen zu erfassen, sie bewerten und aus ihnen lernen zu können, hilft es nicht, möglichst viele davon herbeizureden – im Gegenteil: Ein zurückhaltender Umgang mit dem Begriff wäre angebracht.

> Menschen brauchen Phasen der Ruhe und Reflexion, um über vergangene Krisen und ihre Bewältigung nachzudenken.

Der Duden beschreibt die Krise als ›schwierige Lage, Situation, Zeit, die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt‹. Höher als auf einen Höhepunkt kann es aber nicht hinaufgehen, nach dem Höhepunkt flaut die Erregung wieder ab. Und das muss sie auch, weil sich sonst so etwas wie mediale und emotionale Überreizung einstellt, die einer abwägenden, klugen und kritischen Analyse entgegensteht. Menschen brauchen Phasen der Ruhe und Reflexion, um über vergangene Krisen und ihre Bewältigung nachzudenken und darüber, welche Schlüsse daraus zu ziehen sind. Wir brauchen also einerseits die Krise – wir brauchen danach aber genauso Zeiten der Normalität und der Nicht-Krise. Anders wäre das Leben gar nicht auszuhalten.

Als 2015 und 2016 ungewöhnlich viele Geflüchtete nach Deutschland kamen, war schnell von der ›Flüchtlingskrise‹ die Rede. Über den Begriff lässt sich streiten, die Ausnahmesituation aber war da: 2016 zählte das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 745.545 Erst- und Folgeanträge auf Asyl – ein historischer Höchststand. In den ersten vier Monaten 2018 waren es nur noch 63.972 Asylsuchende.

Die Flüchtlingskrise, der Höhepunkt, der Ausnahmezustand ist also eindeutig vorbei. Diejenigen, die jetzt immer noch von einer Krise reden, die haben im besten Fall einfach nicht verstanden, was eine Krise ist. Im schlimmsten Fall aber versuchen sie gezielt, ein Krisengefühl mit all seiner Unsicherheit herbeizureden, um damit radikales und vielleicht sogar unmenschliches Handeln zu befördern. Es geht ihnen nicht darum, eine gesellschaftliche Krise zu beschreiben, sondern darum, die Demokratie durch den inflationären Gebrauch des Wortes in eine Krise hineinzureden. Sie setzen darauf, mit radikalen Ansichten zu Krisenprofiteuren zu werden. Das ist demagogisch, populistisch und antidemokratisch – und aktuell leider häufig zu beobachten.

Gerade deshalb ist es so wichtig, zurückzuschauen, zu lernen und damit genau das zu tun, was den Geschichtswettbewerb ausmacht. Umbrüche und Veränderungen ermöglichen uns, durch nachträgliche Analyse Schlussfolgerungen für die Zukunft zu ziehen – und im besten Fall auch für das eigene Handeln. Wer also angesichts der permanenten Grenzverletzungen im politischen und öffentlichen Diskurs ganz persönlich die Krise kriegt, kann und sollte das als Anlass für eigenes demokratisches Engagement nehmen, um die Situation zu verändern und zu lösen. Um dann mal wieder ein bisschen Ruhe und Gelassenheit in die Debatte zu bringen und zu schauen, wie sich unsere Gesellschaft verändert hat: einerseits durch tatsächliche Krisen. Andererseits aber auch durch Demagogen, die Krisen nur herbeireden, um ihr zynisches Spiel zu treiben. Auf diese Weise lässt sich aus Krisen lernen – und ihr positives Veränderungspotenzial nutzen.

Foto: Jessica Meyer

Armin Himmelrath ist freier Journalist, Buchautor und Moderator. Seit 2011 ist er Mitglied der Landesjury Nordrhein-Westfalen Mitte.

Geschichte kreativ erzählen

Geschichte zu erforschen reizt viele Kinder und Jugendliche. Einen langen Text mit Fußnoten zu verfassen ist dagegen nicht jedermanns Sache. Beim Geschichtswettbewerb können Schülerinnen und Schüler ihre historische Spurensuche auch kreativ darstellen. Tipps und Anregungen dazu gibt Christian Bunnenberg in den neuen Arbeitsblättern zur historischen Projektarbeit. Kirsten Pörschke hat mit ihm gesprochen

Sie sind Junior-Professor für Geschichtsdidaktik. Womit beschäftigen Sie sich dabei?
Als Geschichtsdidaktiker kümmere ich mich neben der Forschung vor allem um die Ausbildung angehender Geschichtslehrerinnen und -lehrer. Zusätzlich betreue ich unseren neuen Studiengang Public History für Studierende, die sich mit Geschichtsvermittlung außerhalb von Schule und Universität beschäftigen, zum Beispiel in Museen, Archiven oder in Medienbereichen.

Als Landesjuror beim Geschichtswettbewerb lesen Sie viele Beiträge. Wie viel kreatives Potenzial steckt Ihrer Erfahrung nach im Wettbewerb?
Die Masse sind schriftliche Beiträge, die kreativen bleiben bisher die Ausnahme. Ich erinnere mich an einen tollen 30-minütigen Dokumentarfilm. Aber auch an die Ausstellungswand einer vierten Klasse, die ihr Thema auf sehr zugängliche Art und Weise, ihrem Alter und ihren Interessen entsprechend präsentiert hat. Ehrlicherweise haben mich manche Beiträge aber auch etwas ratlos zurückgelassen, etwa Powerpoint-Präsentationen, Slide-Shows, zu denen aus dem Off etwas erzählt wurde. Da konnten wir in der Jury oft nicht herausfinden, worum genau es inhaltlich ging und welche Quellen die Teilnehmer verwendet haben.

Illustrationen: www.ankebaer.de

In Ihren neuen Arbeitsblättern erfahren Schüler, worauf bei kreativen Projekten zu achten ist. Eignet sich jedes Thema für jede Darstellungsform?
Vorab: Wir in der Jury sind sehr aufgeschlossen gegenüber kreativen Beiträgen, wir finden das toll und spannend. Die kreativen Arbeitsformen der neuen Blätter sind nur Anregungen. Der Fantasie der Teilnehmer sind keine Grenzen gesetzt. Schüler könnten auch ein Historiengemälde malen und damit die Idee eines medialen Klassikers aus dem 19. Jahrhundert aufgreifen. Wenn es beispielsweise eine Hungerkrise vor Ort gegeben hat, könnten sie versuchen, das in einem Bild künstlerisch verdichtet darzustellen, vielleicht in einer Kooperation mit dem Fach Kunst. Vor der Entscheidung für ein kreatives Format steht in jedem Fall die Themensuche. Am Anfang sollte aus dem übergeordneten Thema eines abgeleitet werden, das sich vor Ort erforschen lässt. Dann folgt die Formulierung einer Fragestellung und die Recherche der Quellen. Je nach der Quellenlage ist dann die eine oder andere Darstellungsform geeigneter. Wenn die Teilnehmer beispielsweise viele Gerichtsdokumente zu ihrem Thema im Archiv finden, ließe sich daraus vielleicht ein spannendes Theaterstück machen oder ein Hörspiel.

Was raten Sie Kindern und Jugendlichen, die auf jeden Fall einen Film drehen möchten?
Für einen Film sollten die Teilnehmer auch visuell etwas anbieten können. Das sollten sie bei ihrer Recherche im Hinterkopf behalten. Oder sich von ihren Tutoren beraten lassen, wo es geeignetes Material gibt, bebilderte Zeitungsartikel zum Beispiel. Alternativ kann man aber auch die eigene Recherche filmisch begleiten, als eine Art Werkstattbericht oder Video-Blog.

TIPP
Neue Arbeitsblätter
Christian Bunnenberg hat für den Geschichtswettbewerb neue Arbeitsblätter für Schülerinnen und Schüler entwickelt, die vom Film bis zur Stadtführung verschiedene kreative Formate vorstellen. Mit Tipps und Hinweisen ergänzen sie die bisherigen Arbeitsblätter zur historischen Projektarbeit.
Kostenlos zum Download auf
www.geschichtswettbewerb.de

Hier erinnere ich mich an einen Beitrag, bei dem sich Schüler im Archiv gefilmt haben, während sie über die widersprüchlichen Quellen diskutierten, auf einem sehr hohen reflektierten Niveau. Diese Idee und ihre Umsetzung haben uns in der Jury sehr gut gefallen.

Eignen sich bestimmte Formen am besten für jüngere Schüler?
Jüngere Teilnehmer arbeiten oft in Gruppen. Eine passende kreative Form wäre für sie, ein Theaterstück zu schreiben, vielleicht sogar aufzuführen und sich dabei zu filmen. Auch eine kleine Ausstellung ist leicht umzusetzen. Oder eine Stadtführung. Letztlich können sich jüngere Teilnehmer in jeder Form ausprobieren. Die Jury bewertet das altersgemäß. Ich rate Tutoren, zu gucken, worauf die Schüler Lust haben und dann zu beraten und zu begleiten.

Sind kreative Beiträge nicht besonders aufwändig?
Sowohl von den Kosten als auch von den technischen Voraussetzungen her sind kreative Beiträge niedrigschwellig. Mit dem Handy etwa hat man ja immer schon sein Film- und Tonstudio in der Hosentasche. Davon sollte sich niemand abhalten lassen. Man muss nur gucken, ob der Aufwand in der Zeit des Wettbewerbs bewältigt werden kann. Vor allem, wenn man allein ist.

Haben Sie aus Jury-Sicht noch einen Tipp für Teilnehmer, die einen kreativen Beitrag erarbeiten möchten?
Denkt an den Arbeitsbericht! Er ist unser Fenster, durch das wir den Arbeitsprozess im Wettbewerbszeitraum betrachten. Wir können einen Beitrag sehr viel besser bewerten, wenn wir wissen, wie die Teilnehmer vorgegangen sind, welchen Herausforderungen sie begegnet sind, mit welchen Quellen sie gearbeitet haben und warum sie meinen, ihre Forschungsfrage in der gewählten kreativen Form besonders gut darstellen zu können. Der Arbeitsbericht kann auch kreativ gestaltet sein, als kleiner Katalog zu einer Ausstellung, als Manuskript zu einem Theaterstück oder als Drehbuch zu einem Film. Die Jury muss nachvollziehen können, dass der Beitrag auf historischer Spurensuche basiert.

Christian Bunnenberg ist Junior-Professor für Geschichtsdidaktik an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2011 ist er Mitglied der Landesjury Nordrhein-Westfalen Süd.

Foto: Privat

EIN TAG IN KIEL

Anfang vom Ende

*Vor rund 100 Jahren, am 3. November 1918, erlebt der elfjährige Willem die Anfänge des **Kieler Matrosenaufstands**. Die Seeleute weigern sich, weiter in einen aussichtslosen Krieg zu ziehen. Ihr Widerstand wächst sich zu einer Revolution aus, die das ganze Land erfasst: Kaum eine Woche später wird Deutschland eine Republik, und der Kaiser flieht*

Text: **Nicole Röndigs** Illustration: **Benjamin von Eckartsberg**

Meuterei liegt in der Kieler Hafenluft! Die rund 5000 **Matrosen** auf Schiffen der deutschen Kriegsflotte rebellieren gegen ihre Offiziere. Willem und sein Freund Otto werden Zeugen des Aufstandes

Wenn bloß der Hunger nicht wäre! Mit knurrendem Magen eilt Willem durch den Morgennebel, die Angelrute über der Schulter. Ob sein Freund Otto diesmal pünktlich ist? „Sonst sind die besten Angelstellen wieder besetzt“, sorgt sich Willem. In diesen Zeiten bessern viele ihren Speiseplan mit Sprotten aus der Kieler Förde auf. Seit vier Jahren tobt der Erste Weltkrieg, den das Deutsche Reich gemeinsam mit Österreich-Ungarn gegen Großbritannien, Frankreich, Russland, die USA und viele andere Länder führt. Auch wenn in Kiel nicht gekämpft wird: Die Not ist groß. In den Läden gibt es längst nichts mehr zu kaufen, mittlerweile bekommt man sogar auf dem **SCHWARZMARKT** kaum noch etwas zu essen. Auch Willem, seine Mutter und seine beiden Schwestern leiden Hunger. „Wenn nur Vater bald nach Hause käme!“, denkt Willem. Aber der ist weit weg, an der Front in Frankreich. Wenn er überhaupt noch lebt!

SCHWARZMARKT: verbotener Handel, bei dem etwa wertvolle Gegenstände gegen Lebensmittel getauscht werden

Über dem Hafen geht gerade die Sonne auf. Trotz der frühen Stunde drängen sich Menschen am Kai. Willem schaut zu den Kriegsschiffen hinüber, die seit zwei Tagen in Kiel vor Anker liegen. Dann entdeckt er Otto. „Moin!“, ruft Willem. Otto dreht sich um. „Hast du gehört, was auf den Schiffen da passiert ist?“, fragt er Willem aufgeregt. „Die Matrosen haben ihren Offizieren den Befehl verweigert! Sie wollen nicht noch einmal in eine Seeschlacht gegen die Briten ziehen. Ein paar Dutzend von denen haben sie deshalb ins Stadtgefängnis gebracht.“ »

Immer mehr Kieler **Arbeiter** stellen sich auf die Seite der Aufständischen: Tausende strömen auf dem Exerzierplatz zusammen, fordern Freiheit für die Meuterer – und ein Ende des Ersten Weltkriegs

Soldaten versperren den Demonstranten den Weg! Der Zusammenstoß gilt als eigentlicher Beginn der Novemberrevolution. Als die ersten Schüsse fallen, machen sich Willem und Otto aus dem Staub

Die vollständige Ausgabe von ›GEOlino Zeitreise‹ über Revolutionen und Neuanfänge können junge Spurensucher kostenlos bestellen. Mehr Infos auf Seite 34

Natürlich hat Willem davon gehört. Ein Aufstand gegen Offiziere – das ist im Kaiserreich, wo es sonst nur Befehl und Gehorsam gibt, unerhört. Es ist eine Ehre, „für Kaiser und Vaterland“ zu sterben, wird schon den Schulkindern eingehämmert. Aber Willem kann die Matrosen verstehen. Noch einmal gegen die Briten kämpfen – das wäre ihr sicherer Tod! Und ein vergeblicher dazu. Dass Deutschland den Krieg verlieren wird, pfeifen die Spatzen von den Dächern. „Ich find’s richtig, dass die Matrosen sich von den Offizieren nicht verheizen lassen“, sagt Willem.

„Pass auf mit solch aufrührerischen Reden!“, donnert eine Stimme hinter ihnen. Die Jungen fahren erschrocken herum. Da steht Willems Onkel Gustav – und grinst. Willem atmet auf. Onkel Gustav steht natürlich auch auf der Seite der Matrosen. Der Werftarbeiter ist Mitglied in der **USPD** ⓘ.

ⓘ **USPD** (Unäbhangige Sozialdemokratische Partei Deutschlands): Partei, die sich für die Rechte von Arbeitern und gegen den Ersten Weltkrieg einsetzte. Die USDP gab es von 1917 bis 1931

Wenn es nach ihm und seinen Parteigenossen ginge, wäre der Krieg sofort vorbei. Und der Kaiser müsste abdanken.

Der Onkel schaut zu den Schiffen hinüber. „Das sind mutige Jungs“, sagt er. „Wird auch Zeit, dass sie sich wehren. Die Offiziere behandeln die Mannschaften mies. Glauben wohl, dass sie sich das erlauben können, nur weil sie adelig sind oder reich oder beides. Aber ich sage euch, der Kaiser und seine Schergen haben uns einfache Leute lange genug herumkommandiert. Wir sterben nicht mehr fürs Vaterland!“

Nachdenklich laufen die Jungen weiter zu ihrem Angelplatz. „Dass Onkel Gustav sich traut, so über den Kaiser zu sprechen“, denkt Willem bewundernd. Plötzlich bleibt Otto stehen und bückt sich nach einem zerknitterten Flugblatt. „Das ist von der USPD“, sagt er. „Heute Nachmittag soll es eine Versammlung auf dem Großen Exerzierplatz geben. Ich glaube, es geht um die gefangenen Matrosen.“ Willem packt Otto am Arm: „Komm, das sehen wir uns an!“

Als die beiden nachmittags zum Exerzierplatz kommen, ist der schon voller Leute: Arbeiter, Soldaten, auch viele Frauen. Die Jungen recken die Hälse. Gerade klettert ein Mann auf die Rednerbühne. „Wir fordern die Freilassung der Gefangenen! Nieder mit dem Kaiser! Nieder mit dem Krieg!“, hallt seine Stimme über den Platz. Die Leute johlen und klatschen. Bald darauf zieht die Menge los – zum Gefängnis in der Karlstraße. „Befreit die Gefangenen!“, ruft eine Frau.

Willem ist aufgekratzt, als er neben Otto mit den Demonstranten mitläuft. Er spürt, dass hier etwas Wichtiges passiert. Aber als die Protestler unterwegs Fensterscheiben einer Unterkunft für Soldaten einschlagen und Waffen herausschleppen, wird ihm mulmig. Und als sie schon fast beim Gefängnis sind, stehen ihnen plötzlich bewaffnete Polizisten und Soldaten gegenüber. Willem rutscht das Herz in die Hose.

Da taucht ein bekanntes Gesicht aus der Menge auf: Onkel Gustav. „Was macht ihr denn hier?“, schimpft er. „Seht zu, dass ihr nach Hause kommt!“ Willem und Otto verschwinden schleunigst hinter der nächsten Ecke. Sekunden später hören sie Schüsse.

„Wo hast du dich denn herumgetrieben?“, fragt seine Mutter, als Willem sich zu Hause erschöpft auf die Küchenbank fallen lässt. Er murmelt eine Ausrede. Wo er wirklich war, will er lieber nicht erzählen. Den ganzen Abend bleibt er wach und lauscht auf Geräusche aus der Wohnung unter ihnen – dort wohnt Onkel Gustav. Wo bleibt er bloß? Wenn ihm nur nichts zugestoßen ist! Endlich hört Willem, wie sich unten im Schloss der Schlüssel dreht. Er saust die Treppe hinunter und fällt seinem Onkel in die Arme. „Haben die Soldaten auf die Leute geschossen?“, fragt er. Onkel Gustav streichelt ihm übers Haar. „Ja, mein Junge. Sieben Menschen sind heute Abend ermordet worden.“ Dann ballt er die Faust: „Aber dieser Aufstand lässt sich nicht mehr niederschlagen. Warte nur: Bald wird sich vieles ändern in Deutschland!“

Krisen-Manager

Welche Rolle Krisen und Umbrüche im alltäglichen Leben spielen und wie sie gemeistert werden können: sechs Prominente berichten über persönliche Erfahrungen

KEVIN KÜHNERT

Denke ich an einen der größten ›So geht's nicht weiter‹-Momente in meinem bisherigen Leben, dann erinnere ich mich an das Jahr 2010. Tennis Borussia Berlin (TeBe), seit Jugendzeiten der Fußballclub meines Herzens, stand kurz vor der Insolvenz. Nach 108 Jahren Vereinsgeschichte mit vielen Höhen und Tiefen hatten ein paar selbstverliebte Vereinsfunktionäre es in kürzester Zeit geschafft, den Verein fast um seine Existenz zu bringen. Spieler und Fans sollten mit billigen Durchhalteparolen und Lügen bei Laune gehalten werden. Doch wir Mitglieder wollten uns nicht darauf verlassen und unbedingt unseren Club retten. Aus der Krise wollten wir einen echten Aufbruch machen. Also schlossen wir uns zusammen, schmiedeten einen Plan, erzwangen eine Mitgliederversammlung und übernahmen dort unseren Verein selbst. Schlechter als unsere Vorgänger konnten wir es nicht machen, da waren wir uns sicher. Den sportlichen Abstieg und eine lange Phase des Wiederaufbaus konnten wir nicht mehr verhindern. Aber TeBe – und das ist das Wichtigste – gibt es heute immer noch. Gelernt habe ich damals, dass meckern nicht halb so befreiend ist wie besser machen. Und dass man das Schicksal gelegentlich in die eigenen Hände nehmen muss.

Foto: Nick Neufeld

Kevin Kühnert (Jg. 1989) ist Politiker der SPD und Bundesvorsitzender der Jusos.

Foto: Deutscher Skiverband

CARINA VOGT

Zur Vorbereitung auf die Saison mit dem Höhepunkt, den Olympischen Winterspielen 2018 in Pyeongchang, absolvierten das Team und ich ein Trainingscamp. Die Form war trotz der frühen Phase sehr gut. Mein Traum, zum zweiten Mal bei Olympia dabei zu sein, war zum Greifen nahe. Dann passierte es! Im Training stürzte ich und mein Knie schmerzte sofort. War mein Traum geplatzt? Alles um mich herum brach in sich zusammen. Wut und Enttäuschung machten sich breit. Warum musste das ausgerechnet mir passieren? Warum jetzt? Dann die Entwarnung. Ich hatte mir ›nur‹ ein abgerissenes Innenband zugezogen. Mir war bewusst, dass der Weg zu Olympia nicht leicht wird. In dieser schwierigen Situation nahm ich den Rat von anderen Sportlern an. Das half mir, meine Verletzung zu akzeptieren und mit viel Motivation die Reha zu beginnen. Natürlich gab es kritische Stimmen, die sagten, dass ich das nie schaffen würde. Jedoch habe ich den Glauben an mich selbst nie verloren. Letztlich hat mich die Verletzung nur kurz vom Weg abgebracht und ich konnte mich für die Winterspiele qualifizieren. Es lohnt sich immer zu kämpfen, und wenn man fest an sich glaubt, kann man alles im Leben erreichen.

Carina Vogt (Jg. 1992) ist Skispringerin.

ROBERT HABECK

Als Fischerei- und Umweltminister in Schleswig-Holstein wollte ich vor einigen Jahren den Schutz von Schweinswalen verbessern. Diese verheddern sich nämlich in Stellnetzen und sterben elendig. Für mich war die Lösung klar: Wir verbieten in bestimmten Regionen einfach die Stellnetze. Also fuhr ich ins Land, schnackte mit den Fischern in den Küchen, erklärte das alles und dachte: Das geht glatt. Ging es aber nicht. Die Fischer befürchteten, dass sie dann zu wenig fischen könnten und zu wenig verdienen würden (reich wird man als Stellnetzfischer ja nicht). Erst war ich sauer und dachte, wie starrköpfig. Aber ich merkte, dass ich gegen eine Wand gelaufen war. Also berappelte ich mich und überlegte, wie es anders gehen könnte. Gemeinsam mit meinen Mitarbeitern erdachten wir dann eine freiwillige Vereinbarung, bei der die Fischer die Länge ihrer Stellnetze reduzierten und im Gegenzug Unterstützung für die Vermarktung ihrer Fische bekamen. Die Fischer schlugen ein, und wir hatten nicht nur den ersten wirklichen Schweinswalschutz an der Ostsee, sondern auch noch die Fischer mit im Boot. Dass man sich verrennt, verbeißt, strauchelt oder fällt – das gehört zu jeder guten Geschichte dazu. Und dann muss man aufstehen oder ein Stück umkehren und einen neuen Weg suchen. Wir brauchen also den Mut, Fehler zu machen. Nur dann kann Neues entstehen. Geschichten sind nicht nur Unterhaltung. Sie schaffen neue Welten. Sie geben Utopien Orte. Sie spornen uns an. Sie stiften Gemeinsinn. Durch Geschichten verändern wir die Geschichte.

Robert Habeck (Jg. 1969) ist Politiker und Bundesvorsitzender von Bündnis 90/Die Grünen.

Foto: Dominik Butzmann

Foto: Markus Hauschild

KATTY SALIÉ

2009 freute ich mich darüber, schwanger zu sein. Einerseits. Andererseits fürchtete ich mich. Vor der Herausforderung, diesen kleinen Menschen beschützen zu wollen. Und ihn in vielen Situationen gar nicht beschützen zu können. Wahrscheinlich würden wir es erst gar nicht durch die ersten 12 Wochen der Schwangerschaft schaffen, dachte ich. Doch das Kleine blieb. Die Angst allerdings auch. Und dann, fast vier Monate vor dem prognostizierten Geburtstermin, purzelte mir das Baby fast aus dem Bauch. Bei einem Dreh hatte ich massive Rückenschmerzen bekommen. Die Ärzte befürchteten eine Frühgeburt in der 23. Woche. In der ersten Nacht im Krankenhaus ging die Angst. Machte Platz für Widerstand und Zuversicht. Ich wollte mir nicht mehr ausmalen, was alles Furchtbares passieren könnte, sondern mich auf das Jetzt konzentrieren, in dem noch nichts Gravierendes passiert war. Wollte das tun, was in meiner Macht stand: brav liegen bleiben und Prognosen den Ärzten überlassen. Zwei Monate verbrachte ich in der Klinik, einen noch zu Hause. Und ›erst‹ in der 35. Woche kam das Kind – gesund und fidel. Heute versuche ich mich immer noch an das zu halten, was platt klingt, aber wahr ist: ›Angst ist ein schlechter Berater‹. Angst lässt uns schwarzsehen, wo doch viel Farbe ist. Wo wir selbst den Pinsel ansetzen könnten, um zu gestalten. Im Privaten wie im Politischen. Das zeigt der Blick zurück und der Blick auf das Jetzt. Wir sollten der Angst nicht das Regiment überlassen.

Katty Salié (Jg. 1975) ist Moderatorin und Journalistin.

Foto: Deutscher Fußball-Bund

CACAU

Irgendwann steht man nicht mehr im Rampenlicht, keine Herzschlagfinals, kein Applaus mehr, darf nicht mehr diesen Zusammenhalt im Team erleben, der jede erfolgreiche Mannschaft auszeichnet. Das Leben nach dem Sportlerleben ist unübersichtlicher. Wer gewonnen hat, ist oft unklar. Man muss diesen Umbruch, diesen Wandel erst mal schaffen. Ich habe diese Phase im Herbst 2016 erlebt. Nach 17 Jahren im Profifußball, nach einer Deutschen Meisterschaft (2007 mit dem VfB Stuttgart) und einer WM-Teilnahme (2010 in Südafrika für Deutschland) habe ich meine aktive Zeit als Fußballer beendet. Es ist sehr schön, endlich mehr Zeit mit meiner Frau und meinen drei Kindern zu verbringen. Und ich habe das Glück, dass mir Menschen etliche neue Aufgaben zugetraut haben. Das machte meinen Umbruch leichter. Präsident Reinhard Grindel fragte mich gleich im Herbst 2016, ob ich DFB-Integrationsbeauftragter werden wollte. Als ich Ende der 90er Jahre aus Brasilien nach Deutschland flog, um hier mein Glück zu suchen, kaufte ich mir gleich am ersten Tag ein Deutschbuch. Das hieß ›Moment Mal‹, aber viel Zeit habe ich mir nicht gelassen. Ich habe gebüffelt. Weil ich mitreden wollte. Ich finde es wichtig, dass man seine Wurzeln nicht verliert, sonst verliert man seine Identität. Es ist wichtig, dass wir gute Nachbarn sind und dass es für die gute Nachbarschaft ziemlich egal ist, ob man Klaus oder Claudemir heißt. Und ich finde es wichtig, miteinander zu reden. Gerade in Phasen des Umbruchs.

Claudemir Jerônimo Barreto (Cacau) (Jg. 1981) ist DFB-Integrationsbeauftragter und ehemaliger Fußballprofi.

MIRKO DROTSCHMANN

Eine Krisensituation, die bei mir besonders Eindruck hinterlassen hat, ist gleichzeitig eine Krise, die unser Land nachhaltig verändert hat – bis heute: Als im Sommer 2015 in kürzester Zeit Hunderttausende Menschen über die Grenze nach Deutschland kamen, war ich für einige Tage als Reporter rund um den Grenzübergang Freilassing unterwegs. Es war ein surreales Bild: Stunde für Stunde kamen unzählig viele Frauen mit kleinen Kindern auf den Schultern, Alte im Rollstuhl und vor allem junge Männer, meistens in Trainingsanzüge gekleidet. Die meisten, mit denen ich gesprochen habe, waren müde, aber glücklich. ›Das ist unser Ziel‹, haben sie gesagt. ›Hier ist ein gutes Land. Hier leben gute Menschen.‹ Die Polizisten vor Ort wirkten freundlich, aber überfordert. Es wurde probiert und improvisiert. Das Erstaunliche dabei: Irgendwie hat es funktioniert. Trotz der stellenweise unüberschaubaren Situation an der Grenze kamen alle schnell unter. Immer haben umsichtige und besonnene Helfer irgendwo ein paar Busse und Zelte aufgetrieben. Auch Wasser und Lebensmittel waren schnell parat. Das hat mir gezeigt: Egal, wie man die Grenzöffnung und deren Folgen politisch bewertet und unabhängig davon, dass die mangelhaften Kontrollen teilweise sicher fahrlässig waren: Wenn wir wirklich wollen, bekommen wir auch ein größeres Chaos schnell in den Griff. Wir sind ein wohlhabendes und gut organisiertes Land, das im Notfall unbürokratisch Herz zeigen kann. Und das macht, bei aller berechtigten Kritik, Hoffnung.

Mirko Drotschmann (Jg. 1986) ist Journalist und YouTuber ›MrWissen2go‹.

Foto: Schmott Photographers

Der Geschichtswettbewerb im Tutoren-Check

Was bewirkt der Geschichtswettbewerb im Schulalltag? 20 Jahre nach der letzten Umfrage zum Geschichtswettbewerb aus dem Jahr 1997 wurden Tutorinnen und Tutoren erneut gebeten, zu den Rahmenbedingungen und der Wirksamkeit des Wettbewerbs Auskunft zu geben. Anke John wertet die zentralen Ergebnisse aus

Tutorinnen und Tutoren sind Experten für Projekte. Sie führen Schülerinnen und Schüler an ihre Grenzen, haben ein Gespür für die Machbarkeit von Themen und signalisieren »wenn es zu abwegig« wird. Sie »motivieren, wenn es hängt« und helfen über Tiefpunkte im Arbeits- und Denkprozess hinweg, ohne Kindern und Jugendlichen ihre Sicht aufzudrängen. Die überwiegende Zahl der durch sie betreuten Projekte kommt dabei parallel zu ihren schulischen und anderen beruflichen Verpflichtungen zustande. So steht und fällt der Geschichtswettbewerb nicht zuletzt mit den Tutoren. Was sie trotz zusätzlicher Arbeit dennoch motiviert, am Wettbewerb teilzunehmen, erhellt eine aktuelle Umfrage. Von April bis Juni 2018 beantworteten 392 Tutoren des Geschichtswettbewerbs einen Fragebogen mit 18 Fragen, die sich mit der Wirkung des Wettbewerbs im Schulalltag beschäftigen.

Wege zum Geschichtswettbewerb

Rund 81 Prozent der Tutoren haben erstmals als Lehrer am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten teilgenommen, sind also aus dem Berufsalltag dazu gestoßen. Auch in der vergleichsweise kurzen Zeit des vorbereitenden Studiums und des Referendariats werden Wege zum Wettbewerb angebahnt. Zusammengenommen machte jeder Zehnte diese frühe Bekanntschaft mit dem Wettbewerb. Neun Prozent der Umfrageteilnehmer übernahmen beispielsweise als Archivare oder Museumspädagogen die Betreuung eines Schülers.

Für die Aufnahme der Spurensuche ist dabei offenbar ein gewisses Maß an Eigeninitiative charakteristisch und ein über den Unterricht ausgreifendes Interesse. Während lediglich ein Drittel angibt, durch Kolleginnen und Kollegen, die Schule oder im Rahmen von Lehrerfortbildungen auf den Geschichtswettbewerb aufmerksam geworden zu sein, fühlten sich viele Tutoren direkt durch die Körber-Stiftung angesprochen. Gut ein Drittel sind durch den Internetauftritt der Stiftung, die Flyer und Broschüren zu einer Teilnahme aktiviert worden. Für ein weiteres Drittel waren Kontakte zu Ansprechpartnern in Museen oder Universitäten, Freunde und nicht zuletzt Geschichtsdidaktiker an Universitäten sowie eigene Schulerfahrungen mit dem Wettbewerb ausschlaggebend.

Befragt nach ihren Motiven für die Betreuung der Schülerprojekte, schlagen zunächst pädagogische Beweggründe durch. Dahinter rangieren die wiederholt genannten Möglichkeiten, ein Thema aus dem Lehrplan zu vertiefen, Freiräume im Lehrplan zu nutzen oder historische Arbeitsmethoden wie Oral History zu erproben, wobei auch hier Mehrfachnennungen bei den vorgegebenen Items des Fragebogens zu berücksichtigen sind. Neue Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Schülern und deren Motivation und Begeisterung scheinen für Tutoren jedoch besonders reizvoll zu sein. Diese allgemeine Orientierung zeigt damit Nähe zu den von ihnen betreuten Kindern und Jugendlichen und ist wenig überraschend. Bekanntlich argumentieren Lehrkräfte, wenn sie über wirksamen Geschichtsunterricht reden, auch eher von allgemeinpädagogischer Warte als von fachlichen und fachdidaktischen Kriterien aus.

Neben einem Zugewinn an Teamgeist, Gesprächsfähigkeit, Eigenständigkeit und Selbstorganisation sehen Tutoren im Geschichtswettbewerb eine gute Schule für den Erwerb historischer Kompetenz. Dazu zählen sie die Ausbildung von Fähigkeiten in der Quellenrecherche und Quelleninterpretation, die Einübung von Prinzipien historischen Denkens (etwa Multiperspektivität und Multikausalität), die Formulierung eigener historischer Erzählungen oder generell das wissenschaftliche Arbeiten.

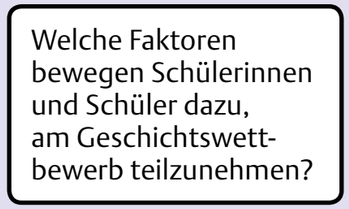
Regionalgeschichte im Fokus

Dass eine Teilnahme am Geschichtswettbewerb auch die Motivation Heranwachsender für das Fach Geschichte spürbar steigert, hat aus Sicht der Tutoren jedoch keine erkennbare Rückwirkung auf Lehrpläne und Schulbücher, sondern bestenfalls auf den eigenen Unterricht.

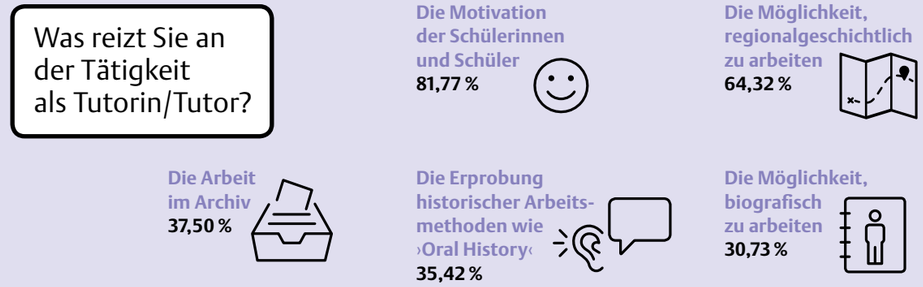
Noch nicht abzusehen und nach den Einschätzungen der Tutoren ambivalent sind die neuen Möglichkeiten der Internetrecherche und die Erweiterung der eingereichten Beiträge um digital erstellte Projektpräsentationen. Einerseits werden Videos oder Podcasts als gute Alternativen zu traditionellen Beitragsformen wie der schriftlichen Arbeit gesehen, andererseits schlägt in den Antworten die in kurzer Zeit gemachte Erfahrung zu Buche, dass digitale Formate nach wie vor technikabhängig und zeitaufwändig sind und so zulasten der historischen Auseinandersetzung gehen. Nur ein Drittel der Tutoren hat derzeit noch gar keine Erfahrungen mit digital erstellten Beiträgen.

Im regionalgeschichtlichen Zugang wird ein vorrangiger und verbindender Grund für die Wettbewerbsteilnahme gesehen. Während den Schülern von den Tutoren ein gleichermaßen hohes und damit verbindendes Interesse an Regionalgeschichte unterstellt wird, ist doch erstaunlich, dass der in Geschichtskultur und historischer Bildung derzeit hoch geschätzte biografische Zugang für den Wettbewerb als weniger bedeutsam eingestuft wird. Die augenscheinlichen Präferenzen für den historischen Raum und eine Vertiefung von Themen aus dem Geschichtsunterricht betreffen dabei jedoch vermutlich vor allem die Schüler, die ohnehin geschichtsaffin sind. Weiterhin dürfte der biografische Zugang für diejenigen bedeutend bleiben, bei denen erst die eigene Familiengeschichte dazu führt, sich mit Geschichte überhaupt zu beschäftigen. Für die Breitenwirkung des Wettbewerbs auch in die nichtgymnasialen Schularten, wäre es daher sicher lohnenswert, im Vergleich auch die Geschichtsinteressen und thematischen Vorlieben seitens der Schüler genauer zu kennen.

Im Vergleich mit den 1990er Jahren bestätigt sich, dass Tutoren die positiven Auswirkungen des Wettbewerbs vor allem bei sich selbst, dem eigenen Unterricht und bei den teilnehmenden Schülern sehen. Deutlich weniger gewichten sie die allgemeinen Impulse für das Fach Geschichte. Dennoch schimmert zwischen Wettbewerb und Unterricht auch ein Zusammenhang durch, der besonders die methodischen Zugänge und Fähigkeiten betrifft. So haben Gespräche mit Zeitzeugen ihren hohen Anreiz eingebüßt, denn vor 20 Jahren stellte Oral History für Tutoren noch eine neue, vor allem im Geschichtswettbewerb zu erprobende Methode dar. Nachdem 1997 noch Quellenarbeit als »zentraler Schwachpunkt« der Wettbewerbsbeiträge von den Tutoren identifiziert wurde, scheint dies heute nicht mehr der Fall zu sein. Fragen an die Geschichte und die Überlieferung zu formulieren und die Spuren historisch einzuordnen, das fällt am Anfang und am Ende des Interpretationsprozesses jedoch nach wie vor schwer. Hier trifft der Wettbewerb auf eine unterrichtliche Methodenschulung, die erfahrungsgemäß durch vorgegebene Frageraster geleitet ist und Quellen immer schon in einem Kontext präsentiert. Insofern wundert es nicht, dass die besonderen Lerneffekte des Geschichtswettbewerbs von Tutoren nach wie vor im selbstständigen Umgang mit historischen Quellen gesehen werden.



Bei allen Fragen waren Mehrfachantworten möglich.



▶ Ein umfassender Überblick zur Umfrage und den Ergebnissen ist abrufbar auf www.geschichtswettbewerb.de

Anke John, Professorin für Geschichtsdidaktik an der Universität Jena, entwickelte gemeinsam mit dem Team des Geschichtswettbewerbs die Umfrage. Sie ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Geschichtswettbewerbs.

Foto: Privat

Aus-schreibungs-unterlagen 2018/19

Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Das Thema

Das kennen wir alle: Eine Situation, die an einen kritischen Punkt kommt, an dem nichts mehr normal scheint, in der die vertraute Ordnung gestört wird und aus den Fugen gerät, in der man nicht mehr weiß, wie es weitergeht. Beispiele für so einen Ausnahmezustand – eine Krise – gibt es im Kleinen wie im Großen: Ob Einschnitte im Privaten wie Krankheit, Trennung, der Verlust des Arbeitsplatzes oder gesamtgesellschaftliche Erschütterungen durch Wirtschaftskrisen, Epidemien oder Umweltkatastrophen.

Zeiten tiefgreifender Umbrüche und Wendepunkte sind keine neue Erfahrung, sie haben die Menschen immer wieder zum Handeln herausgefordert und oftmals langfristige Veränderungen mit sich gebracht: Die athenische Demokratie geriet in die Krise und später das Römische Reich; Bauernkriege und Reformation bedeuteten ebenso Umbrüche wie die nachfolgende Auflösung der Handwerkszünfte durch die Industrialisierung. Kriege und die Bewältigung politischer und sozialer Missstände mündeten in grundlegenden Umwälzungen, die das Zusammenleben veränderten. Revolutionen, Ausbrüche von Gewalt, Migrationsbewegungen und die Verfolgung von Minderheiten haben bis tief hinein in Familienbiografien Verwerfungen und Umbrüche hervorgerufen und sind bis heute in unserer Erinnerung präsent. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten die Lebensmittelknappheit und Wohnungsnot, der Niedergang der Kohle- und Stahlindustrie oder die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl ebenso wie der Zusammenbruch des Kommunismus und die Belastung der europäischen Währungsunion Krisen dar, die zu Wendepunkten führten.

Krisen und Umbrüche können negativ erfahren werden, als existenzielle Erschütterung, die es möglichst schnell zu überwinden gilt. Sie können aber auch zum Aufbruch für einen Neuanfang werden, Chancen eröffnen und Engagement befördern. Auf technische Unglücke und Katastrophen folgte Verzweiflung, aber auch die Entwicklung von Schutz- und Sicherheitssystemen; wirtschaftliche Depression und Inflation bedeuteten soziale Verwerfungen, führten aber auch zur Einführung wirtschaftlicher Steuerungsinstrumente; der Zusammenbruch von Herrschaftssystemen stellte alte Gewissheiten infrage und ermöglichte zugleich einen Aufbruch zum Besseren.

Ereignisse wie die Gründung des ersten Frauenbildungsvereins, die Studenten-Protestbewegung oder die Bürgerrechtsbewegung in der DDR zeigen, dass Menschen immer wieder auch selbst aktiv wurden, sich gegen soziale und politische Missstände engagiert haben und damit gesellschaftliche Umbrüche erwirkten. Bürgerschaftliches Engagement, die Gründung von Hilfsorganisationen oder Gewerkschaften, Vereinen oder Bürgerinitiativen hatten oftmals das Ziel, als krisenhaft empfundene Entwicklungen zu überwinden und einen Aufbruch zu bewirken. Das Ringen um politische Teilhabe hat in Deutschland in revolutionären Umbrüchen und dem Kampf um die Durchsetzung von Freiheits- und Menschenrechten seinen Ausdruck gefunden, um neue Staats- und Gesellschaftsordnungen herbeizuführen – in Deutschland stehen dafür die Jahreszahlen 1848, 1918 und 1989.

Krisen oder Umbrüche wirkten sich nicht auf jeden gleich aus, sie brachten Gewinner und Verlierer hervor, die im einen Fall von der Krisensituation profitieren und im anderen mit Hab und Gut oder sogar mit ihrem Leben zahlten. Krisen, die als unvorhersehbares Ereignis eintraten, machten Menschen ohnmächtig und hilflos.

Krisen und Umbrüche können punktuell sein oder weit ausstrahlen und das Leben der Menschen tiefgreifend und langfristig beeinflussen. Die historische Spurensuche zum Umgang mit und zur Wahrnehmung von Krisen, Umbrüchen und Aufbrüchen vor Ort fordert dazu auf, die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten der Menschen in den Blick zu nehmen, ihre Reaktionen auf Ausnahmezustände nachzuvollziehen und zu prüfen, welche Auswirkungen eine erfolgreiche Bewältigung oder ein Scheitern für das Zusammenleben hatte. Anhand der historischen Beispiele können heutige Chancen und Grenzen für Engagement und Mitwirkung für eine friedliche Lösung von Krisen und Umbrüchen reflektiert werden.

Das Kuratorium

Vorsitzender:
Stephan Steinlein
Staatssekretär,
Chef des Bundespräsidialamtes

Stellvertretender Vorsitzender:
Dr. Thomas Paulsen
Vorstand der Körber-Stiftung

Prof. Dr. Raphael Gross
Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum Berlin

Dr. Ilka Hoffmann
Hauptvorstand Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Prof. Dr. Hans Walter Hütter
Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Dr. Heike Kahl
Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung

Thomas Krüger
Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Herta Müller
Schriftstellerin

Prof. Dr. Paul Nolte
Professor am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin

Christine Streichert-Clivot
Staatssekretärin im Saarländischen Ministerium für Bildung und Kultur

Herbert Wolff
Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Kultus

Einsendeschluss ist der 28. Februar 2019.

Die Aufgabe

WÄHLT ein historisches Beispiel zum Thema ›Krise, Umbruch, Aufbruch‹, das euch besonders interessiert. Überlegt, was ihr auf eurer Spurensuche herausfinden möchtet. Wichtig: Euer Thema muss entweder einen regionalen Bezug zu eurem Wohn- oder Schulort oder einen biografischen Bezug zu eurer Familie haben. Grenzt euer Thema anhand der von euch entwickelten Forschungsfrage ein.

SUCHT UND SAMMELT Materialien zu eurem Thema. Achtet darauf, dass die Materialien euch möglichst unterschiedliche Sichtweisen auf ein- und denselben Sachverhalt vermitteln. Quellen findet ihr in Archiven, Museen und Bibliotheken, bei Stadt- und Gemeindeverwaltungen, Geschichtswerkstätten, Kirchen, Bürgerinitiativen, Vereinen und Verbänden. Insbesondere staatliche und gesellschaftliche Organisationen der Krisenbewältigung wie Polizei, Bundeswehr, Rettungsdienste oder das Technische Hilfswerk können über Quellen zu Krisen, Umbrüchen und Aufbrüchen verfügen und euch bei der Suche nach Informationen unterstützen. Offizielle Gedenktage, Lieder oder gegenständliche Quellen wie Denkmäler geben ebenfalls Hinweise zu historischen Krisen, Umbrüchen und Aufbrüchen. Denkt daran, dass auch private Fotos, Briefe und Dokumente für euer Thema interessant sein können. Und überlegt, ob Zeitzeugen und Experten zu eurem Thema Auskunft geben können.

BESCHREIBT anschaulich und differenziert an eurem Beispiel, wie die jeweilige Krise entstanden ist, welchen Verlauf und welchen Ausgang sie nahm. Schildert, worin die Krise oder der Umbruch bestand, wen sie betraf, wer darunter litt und wer möglicherweise profitierte. Beschreibt, wie der Alltag der Menschen durch die Krise beeinflusst wurde, wie sich die betroffenen Personen und Gruppen verhalten haben und welche Wege sie wählten, mit der Situation umzugehen und Auswege zu finden. Beschreibt auch, inwiefern die Krise oder der Umbruch einen Aufbruch zum Besseren bewirken konnte und wie die Menschen handelten. Geht auch auf die Folgen der Krise ein und beschreibt ihre Auswirkungen.

ERKLÄRT, wie die Menschen die Krise wahrgenommen haben und erläutert, warum einzelne Menschen und Gruppen unterschiedlich mit ihr umgegangen sind. Geht darauf ein, warum Menschen in Krisen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten besaßen, und untersucht die Folgen und Konflikte, die sich daraus ergaben. Erklärt, inwieweit das Leben der Menschen durch die Krise verändert wurde, aber auch, wie sie selbst die Situation für sich nutzen konnten. Berücksichtigt den historischen Hintergrund und die rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen für euer Beispiel.

BEURTEILT an eurem Beispiel das Handeln der Menschen in der Krise und die Veränderungen, die aus ihr entstanden. Überprüft, ob die Folgen der von euch untersuchten Krise langfristig spürbar waren oder es sogar bis heute sind. Überlegt, ob und inwiefern man aus früheren Krisen oder Umbrüchen für heute lernen kann. Erläutert, wie und ob sich die Wahrnehmung der Krise in der Erinnerung verändert hat und welche Aufbrüche sich langfristig aus der Krise ergeben haben.

KENNZEICHNET in eurer Arbeit die Herkunft eurer gesammelten Informationen (Quellen aus Archiven, Gegenstände, Fotos, Bücher, Internetseiten, Interviews usw.).

REFLEKTIERT in einem zusätzlichen Arbeitsbericht die Erfahrungen, die ihr beim Geschichtswettbewerb gesammelt habt: Zeigt, wo und wie ihr eure Informationen gefunden habt. Beschreibt besondere Erfolge oder Schwierigkeiten und stellt dar, was besonders Spaß gemacht hat und wie ihr mit Hindernissen umgegangen seid. Erwähnt auch Fragen, die offengeblieben sind.

Als Anhaltspunkte und Anregungen können folgende Fragen dienen:

- Was wurde von Zeitgenossen als Krise oder Umbruch wahrgenommen? Würden wir diese Einschätzung heute teilen?
- Welche gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Entwicklungen oder Ereignisse führten zu einer Krise?
- Wo und warum kam es aufgrund von Umbrüchen zu Konflikten?
- Wie haben die Menschen in Krisenzeiten gelebt? Welchen Einfluss hatte die Krise auf das soziale Miteinander?
- Welche Lösungsansätze für einen Aufbruch aus der Krise wurden entwickelt? Eröffnete die Krise neue Chancen, Horizonte oder Denkweisen?
- Welche Formen sozialen und politischen Engagements brachte eine Krise oder ein Umbruch hervor?
- Wie wirkten die Umbruchphasen auf das persönliche Leben? Wie wird heute an Krisenzeiten erinnert?

Die Preise

BUNDESEBENE
5 erste Preise zu je 2.000 Euro
15 zweite Preise zu je 1.000 Euro
30 dritte Preise zu je 500 Euro

LANDESEBENE
250 Preise für Landessieger zu je 250 Euro
250 Förderpreise zu je 100 Euro

AUßERDEM
- Empfang der Erstpreisträger und ihrer Tutoren durch den Bundespräsidenten
- Schulpreise für die erfolgreichsten Schulen der Bundesländer in Höhe von insgesamt 16.000 Euro
- Einladung der 25 erfolgreichsten Projektbetreuer zur Tutorenakademie
- Sonderauswahlverfahren für Bundessieger zur Aufnahme in die Studienstiftung des deutschen Volkes
- Eine persönliche Urkunde für jede Teilnehmerin und jeden Teilnehmer

Die Teilnahmebedingungen

WER KANN TEILNEHMEN?
Teilnehmen können alle (Schüler, Auszubildende, Studierende etc.), die nach dem **1. September 1997** geboren sind. Möglich sind Einzel-, Gruppen- und Klassenbeiträge.

WELCHE UNTERSTÜTZUNG IST ERLAUBT?
Inhaltliche und wörtliche Übernahmen aus anderen Werken (auch aus dem Internet) müssen in der Arbeit kenntlich gemacht werden, sodass nachvollziehbar wird, woher die Informationen jeweils stammen. Auch Art und Umfang der Hilfe durch einen Betreuer (Tutor) sind anzugeben. In eurem Beitrag bestätigt ihr, dass ihr die Arbeit im Rahmen der angegebenen Tutorenhilfe eigenständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habt. Ihr erklärt euch dazu bereit, die Arbeit bei Bedarf der Jury zu erläutern.

WAS KANN EINGEREICHT WERDEN?
Alle Beiträge müssen in deutscher Sprache verfasst sein. Folgende **Beitragsformate** können eingereicht werden:

- **Schriftliche Beiträge** mit einem Umfang von maximal **50 DIN A4 Seiten** (inkl. Inhalts- und Quellenverzeichnis, Anhang etc.). Der Arbeitsbericht zählt extra. Bei umfangreicheren Beiträgen können Abzüge in der Bewertung vorgenommen werden.
- **Filme** oder **Hörspiele** dürfen höchstens **45 Minuten** lang sein und sollen mit handelsüblichen Abspielgeräten oder Windows-PCs abspielbar sein. Auch hier gilt: Bei Überschreitung der Maximallänge können Abzüge in der Bewertung vorgenommen werden.
- **Multimediapräsentationen** in lauffähiger Form für handelsübliche Windows-PCs. Die Präsentation muss ohne weitere Installationen gestartet werden können, d. h. es muss ein Player enthalten und die Start-Datei gekennzeichnet sein.
- Bei **dreidimensionalen Projektergebnissen** (Ausstellung, Modell, Spiel etc.) bitte nicht direkt die Arbeit selbst einreichen, sondern zunächst eine Fotodokumentation mit schriftlicher Erläuterung zu Idee, Umsetzung und Anwendung. Das Original bitte bereithalten und erst bei Aufforderung durch die Jury einsenden.

Beiträge, die aus mehreren Teilen bestehen, müssen deutlich gekennzeichnet werden und unbedingt zusammenhängend eingereicht werden.

WIE KANN EINGEREICHT WERDEN?
Die Beiträge werden beim Geschichtswettbewerb online eingereicht. Alle Teilnehmerdaten und die Beiträge müsst ihr bis zum **Einsendeschluss am 28. Februar 2019** im Internet eingeben bzw. hochladen, damit sie im anschließenden Onlineverfahren bewertet werden können. Ausnahmen sind nur möglich, wenn die Beiträge nicht digital erstellt werden konnten oder als Filme, Hörspiele bzw. Multimediapräsentationen die maximale Uploadgrenze von 90 MB (drei Dateien zu je 30 MB) überschreiten. Die Teilnehmerdaten bitte dennoch bis zum 28.02.2019 online eingeben. Dabei wird automatisch eine Beitragsnummer vergeben. Per E-Mail an **gw@koerber-stiftung.de** kann unter Angabe der Beitragsnummer eine Posteinreichung beantragt werden. Die Internetadresse der Einreichdatenbank lautet: **www.gw-einreichen.de**. Schon ab dem 1. September 2018 ist die Einreichdatenbank freigeschaltet.

WOMIT ERKLÄREN SICH DIE TEILNEHMER EINVERSTANDEN?
Die Wettbewerbsteilnehmer und -tutoren erklären sich einverstanden, dass ihre Teilnehmerdaten gespeichert werden und im Rahmen der Präsentation der Wettbewerbsergebnisse einsehbar sind. Die Teilnehmer räumen der Körber-Stiftung die unbeschränkten Rechte ein, die Beiträge in unveränderter, bearbeiteter oder umgestalteter Form zu nutzen. Die Körber-Stiftung ist berechtigt, die ihr eingeräumten Rechte für die Beiträge ganz oder teilweise auf Dritte wie z. B. Medienvertreter zu übertragen oder diesen Nutzungsrechte einzuräumen.

WIE SIEHT DER DATENSCHUTZ AUS?
Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung sämtlicher personenbezogener Daten erfolgt grundsätzlich nach den **Vorschriften des Bundesdatenschutzgesetzes.** Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung von Teilnehmerdaten erfolgt auf Grundlage der ausdrücklichen Einwilligung der Teilnehmer. Die Einwilligung kann jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden. Ein Widerruf kann jedoch zum Ausschluss vom Wettbewerb führen.

RECHTSWEG
Die Entscheidung über die Preiswürdigkeit der Einreichungen zum Wettbewerb trifft eine unabhängige Jury. Die Körber-Stiftung behält sich das Recht vor, über die Preisvergabe zu entscheiden. Diese Entscheidung ist endgültig und nicht anfechtbar, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Teilnahme an europäischen History Camps

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Gründungsmitglied des europäischen Geschichtsnetzwerks EUSTORY, das in über 20 Ländern nationale Geschichtswettbewerbe verbindet. Sieger aller Wettbewerbe treffen sich jedes Jahr bei History Camps und tauschen sich auf dem englischsprachigen Portal History Campus grenzüberschreitend über zentrale Gegenwartsfragen der europäischen Geschichte und Identität aus.
Für eine Teilnahme können sich Bundessieger ab 16 Jahren bewerben.
▶ **www.historycampus.org**

Ausführliche Teilnahmebedingungen und Datenschutzhinweise unter **www.geschichts-wettbewerb.de**

Service

Zum neuen Wettbewerb bietet die Körber-Stiftung Workshops, pädagogische Angebote, Publikationen und Online-Materialien mit Anregungen für die historische Projektarbeit

Der Geschichtswettbewerb im Netz:
www.geschichtswettbewerb.de

Workshops

Zentraler Tutorenworkshop

Vom 17. bis 18. September 2018 findet in Hamburg der letzte von insgesamt vier bundesweiten Tutorenworkshops statt. Die kostenfreie Veranstaltung bietet ausführliche Einblicke in die historische Projektarbeit, methodische Anleitungen sowie Tipps rund ums Tutorieren.

▶ Anmeldung per E-Mail an **gw@koerber-stiftung.de**

Regionale Auftaktworkshops

In allen Bundesländern veranstaltet der Geschichtswettbewerb in Kooperation mit regionalen Partnern Fortbildungen zum neuen Wettbewerb, in denen Recherchemöglichkeiten und Themenbeispiele vor Ort vorgestellt werden. Die Workshops sind kostenfrei und in der Regel als Lehrerfortbildung anerkannt.

▶ Alle Termine im Tutorenbereich auf **www.geschichtswettbewerb.de/tutoren**

Materialien

Praxishandbuch Spurensucher

18 Beiträge renommierter Autoren führen durch die Praxis historischer Projektarbeit – von der Projektplanung über die Recherche bis zur Präsentation.

▶ Bestellmöglichkeit bei der Edition Körber auf **www.koerber-stiftung.de/publikationen**

Projektheft für Schüler

Diesem Magazin liegt ein extra Heft bei, das Schülern Tipps für die einzelnen Projektphasen gibt. Es bietet Platz für eigene Notizen und kann als Forschungstagebuch genutzt werden.

▶ Einzeln oder als Klassensatz kostenfrei bestellen per E-Mail an **gw@koerber-stiftung.de**

Arbeitsblätter

Von der Themenfindung über verschiedene Recherchewege hin zur Quellenauswertung und Präsentation – die Arbeitsblätter mit Aufgaben und Checklisten helfen Schülern bei ihrer historischen Spurensuche vor Ort. Neu ist das Kapitel ›Kreative Darstellungsformen‹ mit Anregungen rund um Film- und Audiobeiträge, Ausstellungen, Comics, Theaterstücke und Stadtrundgänge.

▶ Als Kopiervorlage nutzbar und als Download verfügbar auf **www.geschichtswettbewerb.de**

Anregungen für junge Spurensucher

Die Juni-Ausgabe von ›GEOlino Zeitreise‹ beschäftigt sich mit Revolutionen, Umbrüchen und Neuanfängen – passend zum diesjährigen Wettbewerbsthema.

▶ Für Schüler und Lehrer kostenfrei zu bestellen per E-Mail an **gw@koerber-stiftung.de**

Sonderpreise

WDR-ZeitZeichen

Die WDR-Radio-Geschichtssendungen ›ZeitZeichen‹ und ›Stichtag‹ erreichen täglich etwa 2,5 Millionen Hörer. Die WDR-Geschichtsredaktion lobt für diese Wettbewerbsrunde vier Sonderpreise aus. Eingereicht werden können Radiobeiträge, die formal den WDR-Sendungen ›ZeitZeichen‹ und ›Stichtag‹ entsprechen. Die Siegerbeiträge werden in einer Sondersendung des WDR-Hörfunks ausgestrahlt, zu der die Preisträger eingeladen werden. Am 11. September findet in der WDR-Redaktion in Dortmund ein Audio-Workshop für Lehrkräfte statt. Anmeldungen per E-Mail an gw@koerber-stiftung.de

▶ Weitere Informationen und die Anforderungen auf **www.geschichtswettbewerb.de**

GEOlino Zeitreise

Das Magazin ›GEOlino Zeitreise‹ nimmt junge Leser zwischen 9 und 13 Jahren mit in vergangene Epochen. Die GEOlino-Redaktion lobt in dieser Wettbewerbsrunde fünf Sonderpreise für besonders kreative Gruppenbeiträge (ab fünf Personen) der Altersgruppe bis Klasse 6 aus. Die Autoren der Siegerbeiträge gewinnen ein Jahres-Abo von ›GEOlino Zeitreise‹. Die Erstpreisträger werden zusätzlich nach Hamburg eingeladen, wo ein spannendes Programm und ein Besuch in der GEOlino-Redaktion auf sie wartet.

▶ Weitere Informationen und die Anforderungen auf **www.geschichtswettbewerb.de**

Foto: Körber-Stiftung / Claudia Höhne

Stets als Ansprechpartner zur Stelle – das Team des Geschichtswettbewerbs: Ralph Hülskopf, Laura Wesseler, Carmen Ludwig, Kirsten Pörschke und Christine Strotmann.

Online-Angebote

Erklär-Videos mit ›MrWissen2go‹

Mirko Drotschmann erreicht mit seinem YouTube-Kanal ›MrWissen2go‹ rund 700.000 Menschen. In kurzen Videos bereitet er aktuelle und historische Themen verständlich auf. Drei Themenbeispiele zum neuen Wettbewerbsthema – erklärt von ›MrWissen2go‹ – bieten Anregungen für den eigenen Beitrag.

▶ Online ansehen oder per E-Mail an **gw@koerber-stiftung.de** anfragen

Online-Bereiche für Teilnehmer und Tutoren

Teilnehmer und Tutoren finden auf der Webseite des Geschichtswettbewerbs in jeweils für sie zugeschnittenen Bereichen Tipps und Arbeitsmaterialien: Beispielarbeiten, Auszüge aus den Bewertungskriterien, Lehrplanbezüge zum Wettbewerbsthema und Erfahrungsberichte.

▶ Online durchstöbern auf **www.geschichtswettbewerb.de**

Unterrichtsstunden

Die Fachzeitschrift ›Praxis Geschichte‹ stellt zum Thema ›Krise, Umbruch, Aufbruch‹ fünf passende Unterrichtsstunden kostenfrei zur Verfügung.

▶ Download auf **www.praxisgeschichte.de/geschichtswettbewerb**

Der Geschichtswettbewerb im Netz: Geschichtswettbewerb · KoerberGP · Geschichtswettbewerb
www.geschichtswettbewerb.de
Telefon: 040 · 80 81 92 – 145
E-Mail: gw@koerber-stiftung.de

Anzeige

PRAXIS GESCHICHTE

Printausgabe + Online-Archiv!

PRAXIS GESCHICHTE liefert Unterrichtsanregungen und Materialien für einen modernen Geschichtsunterricht in den Sekundarstufen I und II.
✓ vielfältige Quellen
✓ kompetenzorientiert
✓ mit Lösungshinweisen

Mit dem **AboPlusWeb** erhalten Sie PRAXIS GESCHICHTE sechsmal jährlich zum Vorzugspreis. Außerdem erhalten Sie Zugriff auf das Online-Archiv der Zeitschrift mit allen Downloads sowie 30 % Rabatt auf Zusatzprodukte!

www.praxisgeschichte.de

GESCHICHTE SEKUNDARSTUFE

westermann

»Die Schüler erweitern meinen Horizont«

Tobias Markowitsch ist mit Leib und Seele Geschichtslehrer. Seit 2008 ist er Tutor für den Geschichtswettbewerb. Anja Dilk hat ihn am Karlsruher Bismarck-Gymnasium besucht und zwei Tage lang begleitet

Foto: Astrid Hansen

Gleich geht es ins benachbarte Generallandesarchiv Karlsruhe. Tobias Markowitsch begleitet die Schülergruppe.

Im zweiten Stock ist Werkstattzeit. Sägen, schleifen, hämmern. Zwei Jungs formen Zellophanbahnen zu einem Obelisken. Knisternd steht er auf und fällt in sich zusammen, wenn sie mit einem Föhn hineinpusten. Ein anderer hat ein Schachbrett aufgebaut, dahinter eine Leiter mit Kamera, bereit zum Videodreh. Auf dem Boden liegt ein Reisekoffer mit vergilbten Fotos. Beats wummern durch die lichte Galerie. Ein Geschichtsseminar? Hier? »Oh ja, die Schüler lassen Geschichte mit Kunst lebendig werden«, sagt Tobias Markowitsch, der Lehrer.

Da sind Philipp und Eliah, die die Geschichte um einen erschossenen NSDAP-Parteigenossen erforschen, den die Nationalsozialisten zum Märtyrer stilisierten. Ihr zusammenfallender Zellophan-Gedenkstein offenbart die Brüchigkeit der Erzählung. Da ist Ünsal, der die Motive eines Journalisten, erfolgreich in Nazizeit und Adenauerrepublik, unter die Lupe nimmt. In seinem Computerschachspiel treten Verstand gegen Gewissen an. Und da ist Benjamin, der auf dem Dachboden seiner Oma einen Koffer voller Bilder seines von den Nationalsozialisten ermordeten Großonkels fand. Als Erster in der Familie erkundet er die Geschichte des Widerstandskämpfers. Tobias Markowitsch klappt ein Plakat auf: ›Drei Gymnasien auf Spurensuche zum Nationalsozialismus in Karlsruhe.‹ In drei Wochen ist Vernissage.

Ein Donnerstagnachmittag in Karlsruhe. Seit neun Uhr sitzen die 16 Elftklässler des schulübergreifenden Seminarkurses in den Hallen der alten Munitionsfabrik, die heute ein Zentrum für Kunst, Medien und Wissenschaft (ZKM) ist. Gemeinsam haben sie monatelang in Archiven geforscht, Urkunden entziffert, Personalakten gelesen. Die Abschlussarbeit zählt für das Abitur. Doch viel wichtiger: »So intensiv wie hier beschäftigen sie sich im Unterricht nie mit Geschichte«, sagt Markowitsch. Selbst die Quellen lesen, nachbohren, sich fundiert eine eigene Meinung bilden. »Wann war das wichtiger als in einer postfaktischen Zeit wie unserer?«

Impulsgeber und Begleiter

Es sind Projekte wie diese, die den 41-Jährigen begeistern. Er weiß, wie viel in Bewegung kommt, wenn sich drei Schulen zusammenschließen. Er weiß, wie Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen bereichert. Wenn Markowitsch heute durch Karlsruhe geht, stechen ihm Details ins Auge, die er früher übersehen hat. Eine kleine Inschrift an einer Mauer, ein alter Schriftzug über einem Hauseingang. Welche Geschichten mögen dahinterstecken? Vor allem aber weiß er, dass Projekte wie diese vielen Jugendlichen Lust auf mehr machen. Zwei Drittel der Schüler entscheiden sich anschließend für die Teilnahme am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten.

Foto: Astrid Hansen

Ein neuer Blick auf die Schüler, auf die Arbeit als Lehrer, auf Bildung: Markowitsch weiß, wie die Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen bereichert.

Tobias Markowitsch unterrichtet seit 2006 Geschichte und Deutsch am Bismarck-Gymnasium in Karlsruhe. Er liebt Geschichte und, das ist in seinen Worten zu spüren, er liebt die Arbeit mit Kindern. Was liegt da näher, als beides zu verbinden und Kinder für Geschichte zu begeistern? Markowitsch schlug sofort ein, als ihn sein Kollege, der seit 1983 Tutor für den Geschichtswettbewerb an der Schule war, fragte: »Ich gehe in Pension, willst du übernehmen?« Natürlich wollte er.

Sobald das Thema eines Wettbewerbs veröffentlicht wird, geht Markowitsch erst mal spazieren. Skandale? Was könnte man da erforschen? Religion? Was wäre ein spannender Ansatz? Dann reicht er seinen Schülern ein Stichwort rüber. »Karlsruher Münzskandal, schau doch mal. Ich habe keine Ahnung, was es da gibt.« Es gehört zu seiner Strategie als Tutor, sich nicht einzulesen, nichts zu wissen. Wer fragt,: »Herr Markowitsch, können Sie mir sagen, was in der Akte steht?«, hört meist: »Nö, du bist ja der Erste, der sie in der Hand hat.« Eigenständigkeit entzünden, auf Augenhöhe sprechen, darum geht es. »Ich bin nur Impulsgeber und Begleiter.«

Ein Sparringspartner, der sich zum Seitengespräch auf die Schultreppe setzt. »Wie läuft's?« Und der redet. Über die Schwierigkeiten bei der Quellensuche oder die Klippen bei der Aktenlektüre. Über die Hänger, die nach der ersten Euphorie fast alle im Herbst ereilen. »Mach mal Pause«, sagt Tobias Markowitsch dann. Motiviert, strukturiert, schiebt neu an. »Der Geschichtswettbewerb ist nicht wie Olympia – alles oder nichts. Die Arbeit muss reifen.«

Wenn es gar nicht passen will, rät Markowitsch offen: Lass es bleiben. Aus einem schnellen Interview mit dem Opa über die Nachkriegszeit wird noch kein Beitrag für den Geschichtswettbewerb. »Schüler brauchen Klarheit. Auch daraus lernen sie.«

Doch wie beflügelnd ist es, wenn bei ihnen etwas in Bewegung kommt. Wie bei Benjamin, der sich intensiv mit seiner Familie auseinandersetzt. Er ist politisch bewusster geworden, fragt sich: Welche Werte sind mir als Mensch wichtig? Wie bei jenen Schülern, die bei ihren Recherchen zum Kirchenasyl über sich hinauswachsen, weil sie merken: Hier werden wir ernst genommen. Sie gewinnen 2015 einen zweiten Bundespreis – und spenden ihr Preisgeld an einen Flüchtling.

Wie bei all den Schülern, die stolz erleben: Was ich mache, zählt auch außerhalb der Schule. Manche Arbeiten werden 50 Mal nachgedruckt, manche Schüler werden eingeladen, ihre Forschungsergebnisse vor jenen zu erörtern, über die sie geforscht haben.

Schubladendenken verlassen

Bismarck-Gymnasium, zwei Gehminuten von der historischen Altstadt entfernt. Die Schüler eines Wahlfachangebotes für besonders Begabte der Klasse acht haben sich im Pausenhof versammelt. Seit einem halben Jahr entziffern sie Urkunden, analysieren Quellen oder lernen, wie man Zeitzeugen interviewt. Muntaha, Lisa und Miriam wissen jetzt schon: »Wir wollen am Geschichtswettbewerb teilnehmen.« Was gefällt euch am besten? »Das Archiv und seine Atmosphäre.« »Dass dort alles echt ist.« »Selbstständig zu arbeiten.« Los geht's.

Heute führt Archivar Peter Exner sie ins ›Allerheiligste‹, ins Magazin des Generallandesarchivs Karlsruhe. Vorbei an Lesesaal und Gruppenraum, acht Etagen, 38 Kilometer Akten und jede Regalladung Unterlagen so schwer wie ein Elefant. Tief unten im Bauch des Gebäudes, Papiergeruch, greift Exner ins Regal, zieht eine samtene Kladde raus, in ihr eine Urkunde, an ihrem Ende ein Schriftzug: ›Napoleon Bonaparte‹. »Boooah«, rufen Muntaha, Lisa und Miriam. »Hiermit besiegelte der französische Kaiser einen Deal mit dem Grafen von Baden: 12.000 Soldaten gegen den Titel Großherzog«, erläutert Exner.

Die Archivrunde ist vorbei. Markowitsch schnappt seine schwarze Schultasche, vollgepackt mit Unterlagen. Es gibt noch viel zu tun. Wird es ihm nicht manchmal zu viel? Vier Kinder, ein Lehrerleben, all die Projekte, die durch den Schulalltag jagen, gekrönt von der Langstrecke, dem Geschichtswettbewerb. »Es treibt mich an.« Wenn er sieht, wie gut es den Schülern tut, selbstständig zu arbeiten und auf Augenhöhe, wenn er merkt, wie sie Schubladendenken verlassen und Quellen kritisch zu hinterfragen beginnen, weiß er: Es lohnt sich. »Es gibt so tolle Schüler. Sie erweitern auch meinen Horizont.«

Gerade wurde das Thema des Geschichtswettbewerbs 2018/19 bekannt: ›Krise, Umbruch, Aufbruch.‹ Nachher wird Markowitsch spazieren gehen. Ob sich aus dem Thema Telefonseelsorge in der Geschichte was machen lässt? Markowitsch lacht. »Aber ich weiß jetzt schon: Die Schüler haben noch viel bessere Ideen.«

Chancen für Preisträger

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Auswahlseminars der Studienstiftung des deutschen Volkes mit den Kommissionsmitgliedern in der Körber-Stiftung.

Foto: Körber-Stiftung

Preisträger von Studienstiftung aufgenommen

20 Bundessieger des Geschichtswettbewerbs 2016/17 nahmen im Februar 2018 an einem Sonderauswahlverfahren der Studienstiftung des deutschen Volkes in Zusammenarbeit mit der Körber-Stiftung teil. Im Rahmen des zweitägigen Programms präsentierten sie dem Auswahlgremium ein Impulsreferat und leiteten eine anschließende Gruppendiskussion. In die Beurteilung flossen auch die Ergebnisse von Einzelgesprächen mit ein. Sechs Preisträger wurden als Stipendiaten in das Förderprogramm aufgenommen: Laureen Balz (Nordrhein-Westfalen), Federico Cassarà (Berlin), Maximilian David Ferst (Schleswig-Holstein), Philipp Müller (Nordrhein-Westfalen), Robert Richter (Hamburg) und Jasper Siegert (Niedersachsen).

Preisträger bei Internationaler Jugendbegegnung

Bereits zum achten Mal fand im April 2018 die Internationale Jugendbegegnung in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg statt,die jährlich parallel zum Treffen der Überlebenden ausgerichtet wird. 40 Jugendliche aus neun Ländern – darunter fünf Preisträgerinnen und Preisträger des Geschichtswettbewerbs – hatten während des einwöchigen Programms die Möglichkeit, mit Überlebenden und Nachkommen ins Gespräch zu kommen und sich mit der Geschichte des Ortes auseinanderzusetzen. Höhepunkt war die Mitgestaltung am feierlichen Gedenkakt zum 73. Jahrestag der Befreiung des KZ Flossenbürg.

Preisträger Noah Glebe hält bei der Gedenkfeier eine Ansprache.

Foto: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Schülerprogramm beim Historikertag

Vom 25. bis zum 28. September 2018 findet der 52. Deutsche Historikertag zum Thema ›Gespaltene Gesellschaften‹ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster statt. In der Schülersektion, die in Kooperation mit der Körber-Stiftung durchgeführt wird, können geschichtsinteressierte Jugendliche über die Protestbewegung der 68er mitdiskutieren. In vier Vorträgen für Schüler berichten ausgewiesene Historiker etwa über Fake News in Geschichte und Gegenwart oder Migrationsgeschichte(n) im Museum. Alle Infos und Anmeldung zum Schülerprogramm auf www.historikertag.de.

Die Schülersektion auf dem Historikertag 2016 in Hamburg.

Foto: Körber-Stiftung / Claudia Höhne

Schülerpreis des Historikerverbandes

Vier Bundespreisträger des Geschichtswettbewerbs 2016/17 können sich über eine weitere Auszeichnung freuen: Federico Cassarà aus Berlin, Florentin Seifert und Jasper Siegert aus Oldenburg und Jens Ulrich Noske aus Lüdinghausen werden vom Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands mit dem Schülerpreis für herausragende historische Forschungsprojekte ausgezeichnet. Geehrt werden sie am 27. September 2018 beim 52. Deutschen Historikertag in Münster. Auch wir gratulieren!

Gedenkstunde im Bundestag: Junge Europäer treffen Holocaust-Überlebende

›Widerstand aus Gewissensgründen gegen den Nationalsozialismus‹, so lautete in diesem Jahr der thematische Schwerpunkt der 22. Internationalen Jugendbegegnung des Deutschen Bundestags. Jakob Ortmann, Preisträger des Geschichtswettbewerbs, war einer der mehr als 70 Teilnehmenden aus insgesamt 15 Ländern. Anlässlich des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus beschäftigten sie sich vom 27. bis zum 31. Januar 2018 in Workshops, Expertengesprächen und Gedenkstättenbesuchen mit den Schicksalen von Menschen, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten. Den Abschluss der Jugendbegegnung bildete die Teilnahme an der offiziellen Gedenkstunde im Deutschen Bundestag sowie die Möglichkeit, mit den Zeitzeuginnen und Gästen der diesjährigen Gedenkstunde, Anita Lasker-Wallfisch und ihrer Schwester Renate Lasker-Harpprecht sowie Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble ins Gespräch zu kommen.

Foto: DBT / Stella von Saldern

Die Holocaust-Überlebenden Renate Lasker-Harpprecht (links) und ihre Schwester Anita Lasker-Wallfisch im Gespräch mit dem Präsidenten des Bundestags Wolfgang Schäuble.

Zweite Tutorenakademie in Berlin

Im Rahmen der zweiten Tutorenakademie des Geschichtswettbewerbs vom 27. bis zum 29. Mai 2018 nahmen 23 Lehrerinnen und Lehrer auf Einladung der Körber-Stiftung an einem dreitägigen exklusiven Programm in Berlin teil. Eingeladen waren die erfolgreichsten Tutoren des Wettbewerbs 2016/17. Thematisch standen im Jubiläumsjahr unter anderem die Revolution 1918 und die Weimarer Republik im Vordergrund. Beim Besuch der parlamentshistorischen Ausstellung im Deutschen Dom sprach Christian Klein, Referent des Deutschen Bundestags, mit den Teilnehmenden über geeignete Ausstellungskonzepte für Schüler. Neben Fragen der Geschichtsvermittlung zählten zudem der Austausch über kreative Beitragsformen wie Podcasts und die Teilnahme am Körber History Forum 2018 zum Programm der Akademie.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tutorenakademie vor dem Deutschen Dom in Berlin.

Foto: Körber-Stiftung

Geschichte und Politik

Körber History Forum 2018

Die drohende aktuelle Spaltung Europas und ihre historischen Wurzeln, Flucht und Integration als europäische Herausforderung, Russland und der Westen im Zeitalter eines ›neuen Kalten Krieges‹, türkischer Neo-Osmanismus, das Erbe des Ersten Weltkriegs und die Wechselwirkung zwischen Demokratie und Wohlstandsversprechen standen im Mittelpunkt des Körber History Forums am 28. und 29. Mai 2018 in Berlin. Bereits zum dritten Mal brachte die zweitägige Konferenz internationale Wissenschaftler, Journalisten, Politiker, Intellektuelle und Geschichtsvermittler zur interdisziplinären und grenzübergreifenden Debatte über die politische Dimension von Geschichte zusammen. Die Auftaktrede hielt der bulgarische Politikwissenschaftler Ivan Krastev. Videos zu den Diskussionen sind verfügbar auf www.koerber-stiftung.de/koerber-history-forum/videos.

Foto: Körber-Stiftung / David Ausserhofer

Ivan Krastev, Vorsitzender des Centre for Liberal Studies in Sofia, im Gespräch mit Gabriele Woidelko, Leiterin des Bereichs Geschichte und Politik der Körber-Stiftung.

Körber-Stiftung auf dem 52. Deutschen Historikertag

Historiker aus dem In- und Ausland beschäftigen sich vom 25. bis zum 28. September 2018 in Münster mit gespaltenen Gesellschaften. Bereits am Vorabend spricht und diskutiert der Politikwissenschaftler Herfried Münkler auf Einladung der Körber-Stiftung und der Stadt Münster unter dem Titel ›Zusammenhalt und Demokratie in der Krise – ein Blick zurück nach vorn‹ über historische und gegenwärtige Herausforderungen für die Parteiendemokratie und das Miteinander der Gesellschaft. Zum Abschluss des Kongresses richtet die Körber-Stiftung gemeinsam mit dem Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands eine international besetzte Sektion zur Verrechtlichung von Geschichtsschreibung aus. ›Who Protects the Truth? Nationalism and the Juridification of the Past‹ lautet der Titel der Debatte mit Nikolay Koposov (Atlanta), Pawel Kowal (Warschau), Ola Hnatiuk (Kiew), Joachim von Puttkamer (Jena) und Johann Chapoutot (Paris), in deren Mittelpunkt die Frage steht, wie der Wiederaufstieg des Nationalismus in Europa und staatliche Einflussnahme auf Geschichtsschreibung in Form von Gesetzgebung das Verhältnis zwischen den europäischen Nachbarn beeinflusst. Das vollständige Programm und Anmeldemöglichkeiten auf www.historikertag.de.

Erste Geschichtswettbewerbe in Georgien und Moldawien verleihen Preise

Im Sommer 2018 wurden die erfolgreichsten Schülerinnen und Schüler der ersten Geschichtswettbewerbe in Georgien und Moldawien ausgezeichnet. Auch in Belarus und in der Ukraine fanden nationale Geschichtswettbewerbe mit einer Preisverleihung ihren Höhepunkt. Alle vier Wettbewerbe waren Teil eines Kooperationsprojekts von DVV International und der Körber-Stiftung, bei denen mit Mitteln des Auswärtigen Amts im Jahr 2017/18 Geschichtswettbewerbe in den Ländern der Östlichen Partnerschaft durchgeführt wurden. Bei der Spurensuche vor Ort haben lokale NGOs die Teilnehmenden und die begleitenden Lehrkräfte unterstützt. Die Körber-Stiftung, die 2001 das EUSTORY-Netzwerk in Europa initiiert hat, unterstützt die neuen Projektpartner in Georgien und Moldawien mit Praxisbeispielen und einschlägigen Wettbewerbserfahrungen aus anderen europäischen Ländern.

Foto: Körber-Stiftung

Strahlende Gesichter bei der Preisverleihung in Moldawien am 26. Mai 2018.

50 Jahre 68: Scheitern eines Glücksversprechens?

Die Demokratisierung und der Abbau autoritärer Strukturen in Staat und Gesellschaft – was ist von den ›Glücksversprechen‹ der 68er-Bewegung – 50 Jahre danach – geblieben? Am 26. Juni 2018 sprachen die Schriftstellerin Barbara Sichtermann, der Historiker Per Leo und der Rechts- und Politikwissenschaftler Ulrich Klaus Preuß über die einstigen Ideen von ›68‹, ihre Auswirkungen auf die nachfolgenden Jahrzehnte und die aktuelle Krise der Demokratie. Das Gespräch moderierte Kirsten Heinsohn, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Die Veranstaltung bildete den Abschluss einer Vortragsreihe unter dem Titel ›1968 – to be continued‹, die von der Körber-Stiftung und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg gemeinsam durchgeführt wurde. Das Gespräch ist als Video verfügbar auf www.koerber-stiftung.de/mediathek.

Foto: Privat

Zu Gast im KörberForum: Barbara Sichtermann.

Der Wert Europas

Insgesamt 73 Prozent der Polen und 54 Prozent der Deutschen identifizieren sich mit Europa. Gleichzeitig fällt der Blick auf die gemeinsame Geschichte in beiden Ländern sehr unterschiedlich aus. Das sind zwei der zentralen Ergebnisse des Deutsch-Polnischen Barometers 2018, einer repräsentativen Umfrage des Warschauer Instituts für Öffentliche Angelegenheiten in Zusammenarbeit mit der Körber-Stiftung und der Konrad-Adenauer-Stiftung. Die Umfrage bildete den Auftakt für das neue Fokusthema ›Der Wert Europas‹, dem sich die Körber-Stiftung im Rahmen ihrer Aktivitäten zur internationalen Verständigung widmet. Ein besonderes Augenmerk richtet sie auf die Frage, wie eine neue Spaltung entlang des ehemaligen ›Eisernen Vorhangs‹ vermieden werden kann. Herausforderungen der europäischen Integration sowie der Außen- und Sicherheitspolitik thematisiert sie dabei ebenso wie die historischen Wurzeln aktueller Konflikte. Weitere Informationen zum Fokusthema ›Der Wert Europas‹ und zur Umfrage finden Sie auf www.koerber-stiftung.de/themen/der-wert-europas.

Foto: Fondazione per la Scuola/Andrea Guermani

Die Wettbewerbsorganisatoren des EUSTORY-Netzwerks in Turin.

Archivarbeit im digitalen Zeitalter

Wie verändert sich mit der Digitalisierung die Rolle von Archiven? Im Rahmen des EUSTORY-Netzwerktreffens in Turin vom 22. bis zum 25. März 2018 haben die Organisatoren der mehr als 20 nationalen Geschichtswettbewerbe in Europa die Bedeutung von Archiven für ihre Arbeit ausgewertet und Erfahrungen aus den unterschiedlichen Ländern diskutiert. In allen Wettbewerben spielt Quellenarbeit eine zentrale Rolle. Die Teilnehmer tauschten sich darüber aus, wie sich Hürden beim Zugang zu Archiven abbauen lassen, welche Hilfestellungen Schüler bei der Quellenrecherche im Internet benötigen und diskutierten die These, inwieweit der Zugang von Jugendlichen zu staatlichen Archiven ein verlässlicher Indikator für eine offene Zivilgesellschaft sein kann.

Was machen eigentlich … Julia Buchholz und Patricia Wratil?

Ihr Beitrag über einen Akteur der 68er-Bewegung zum Geschichtswettbewerb 2007/08 ›Jung und Alt‹ wurde mit einem ersten Bundespreis ausgezeichnet. Heute arbeitet Julia Buchholz in Münster als Geschichtslehrerin und betreute im vergangenen Wettbewerb den ersten Beitrag als Tutorin. Patricia Wratil promoviert in Berlin zu sozialen Ungleichheiten. Kirsten Pörschke hat mit beiden gesprochen

Was hat Sie damals motiviert, am Geschichtswettbewerb teilzunehmen?

WRATIL Nachdem schon mein Bruder Christopher teilgenommen hatte, wollte ich eigentlich nicht auch noch mitmachen. Als beim Info-Termin unserer Schule das Thema ›Jung und Alt‹ bekannt gemacht wurde, hat mich das aber doch gelockt. Mir fiel ein Freund unserer Familie ein, ein sogenannter 68er, von dem meine Eltern immer sagten, er sei inzwischen bürgerlich geworden.

BUCHHOLZ Ich saß neben Patricia und fand das Thema sofort spannend. Wir sind da ganz unbedarft rangegangen, zumal ich mit der Studentenbewegung bis dahin weder privat noch in der Schule zu tun hatte.

In welcher Erinnerung haben Sie die Teamarbeit?

BUCHHOLZ Wir haben die Arbeit aufgeteilt, uns aber mindestens einmal die Woche getroffen und viel diskutiert. Viel gelacht haben wir auch. Das Zusammenarbeiten hat unsere Freundschaft gestärkt. Wir haben uns gut ergänzt.

WRATIL Das sehe ich genauso. Julia hat mehr das geschichtliche Interesse mitgebracht, ich habe mich schon damals stärker für die soziologischen Zusammenhänge interessiert. Wir sind uns als Experten begegnet.

Julia Buchholz (links) und Patricia Wratil

Foto: Katarzyna Nalewajko

Keinerlei Unstimmigkeiten?

WRATIL (lacht) Naja, Julia, erinnerst du dich? Ganz am Ende, in den letzten zwei Tagen, da wollte ich die Arbeit noch schön layouten – du dagegen warst pragmatisch und wolltest einfach abgeben. Insgesamt hatten wir sehr viel Glück miteinander. Eine so intensive Teamarbeit habe ich seitdem nicht wieder erlebt, auch nicht in meinem Soziologiestudium.

Gibt es etwas, das Sie der Teilnahme am Geschichtswettbewerb verdanken?

BUCHHOLZ Einmalig war vor allem, sich so lang und intensiv mit einem Ausschnitt der Geschichte zu beschäftigen. Und ich habe durch den Wettbewerb die Angst vor dem weißen Blatt Papier verloren, was mir später im Studium sehr geholfen hat. Inzwischen erlebe ich den Wettbewerb als Tutorin aus der anderen Perspektive. Auch wenn ich bisher nur eine Arbeit betreut habe, so konnte ich doch den Prozess der Erkenntnis bei der Schülerin genau beobachten. Und am Ende war es ein toller Moment, ihren Stolz zu sehen.

Die Protestbewegung der 68er passt auch zum neuen Wettbewerbsthema. Was denken Sie mit zehn Jahren Abstand über Ihren Beitrag?

WRATIL Ich bin den 68ern heute dankbarer als damals. Und ich würde sie mit weniger Ironie betrachten. Damals fanden wir, dass sie ihren hedonistischen Lebensstil als Politik deklarieren. Das würde ich aus heutiger Sicht anders bewerten. Die 68er sind in einem autoritär geprägten Deutschland aufgewachsen, mit einer unbewältigten Nazi-Vergangenheit, über die nicht gesprochen wurde. Sie sind aufgestanden und haben gekämpft, für mehr Demokratie und Freiheiten.

Fällt Ihnen spontan ein, was Sie zum Thema ›Krise, Umbruch, Aufbruch‹ erforschen würden?

WRATIL Die RAF-Zeit, die ebenfalls eine Zäsur für Deutschland war und eine noch unmittelbarere Wirkung hatte als die 68er. Die Frage, was in einem Land passiert, wenn nationaler Terror stattfindet, finde ich spannend.

BUCHHOLZ Ich würde mich mit Migration unmittelbar nach der Wende beschäftigen und den Konflikten, die sie mit sich brachte. Auf jeden Fall freue ich mich über das Thema. Ich glaube, es spricht die Schülerinnen und Schüler sehr an.

Bild: Dr. Paul Wolff & Tritschler, Historisches Bildarchiv

Jugendliche erforschen Geschichte

Seit 1973 rufen der Bundespräsident und die Körber-Stiftung alle zwei Jahre Kinder und Jugendliche zur historischen Spurensuche auf. Nach dem Prinzip des ›forschenden Lernens‹ erkunden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sechs Monate lang ihre Lokal- oder Familiengeschichte. Sie recherchieren in Archiven, befragen Experten, sprechen mit Zeitzeugen – auf diese Weise entdecken und schreiben sie selbst ein Stück Geschichte.
Zu Themen wie ›Alltag im Nationalsozialismus‹, ›Migration in der Geschichte‹ oder ›Anders sein. Außenseiter in der Geschichte‹ haben bereits über 141.000 Teilnehmer in rund 31.500 Projekten Geschichte erforscht. Mehr zum größten historischen Forschungswettbewerb für junge Menschen in Deutschland auf **www.geschichtswettbewerb.de**

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Mitglied von EUSTORY, dem von der Körber-Stiftung initiierten Geschichtsnetzwerk für junge Europäer. In über 20 Ländern, die sich dem Netzwerk angeschlossen haben, gehen Jugendliche den Spuren ihrer Vergangenheit nach. Mehr Informationen auf **www.eustory.org**

Der Geschichtswettbewerb ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft bundesweiter Schülerwettbewerbe, dem Zusammenschluss von staatlich anerkannten und gesamtstaatlich geförderten Schülerwettbewerben in Deutschland: **www.bundeswettbewerbe.de**

Arbeitsgemeinschaft bundesweiter Schülerwettbewerbe

EUSTORY

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten …

… aktiviert Schülerinnen und Schüler.
… macht Geschichte lebendig.
… vermittelt Geschichte als Prozess.
… fördert Kompetenzen.
… weckt Kreativität.
… bereichert den Lehrplan.
… ist interdisziplinär.
… führt zu Engagement.
… bietet Anerkennung.
… macht Talente sichtbar.

Impressum

Zeitschrift des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten
Herausgeber Körber-Stiftung, Hamburg
V.i.S.d.P. Dr. Lothar Dittmer
Redaktion Carmen Ludwig, Kirsten Pörschke, Christine Strotmann, Laura Wesseler (Koordination)
Mitarbeit Dörte Kanis (Schlusskorrektur), Maximilian Schmidt

Fotos Titelmotiv: 1989 in Berlin. akg-images/ddrbildarchiv.de/Robert Grahn
Rückseite: Privat
Gestaltung www.qart.de
Lithografie Appel Grafik Hamburg
Druck Optimal : Media

© Körber-Stiftung 2018.
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

www.geschichtswettbewerb.de

Kontakt

Körber-Stiftung
Kehrwieder 12
20457 Hamburg
Tel +49 · 40 · 80 81 92 - 145
Fax +49 · 40 · 80 81 92 - 302
E-Mail: gw@koerber-stiftung.de
www.koerber-stiftung.de